Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—1½ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 32. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **21. April 1875.**

Inhalts-Uebersicht.

Frankreichs Land- und Forstwirthschaft, verglichen mit denen der übrigen europäischen Culturstaaten.

(Original.)

In Nr. 50 des vorigen Jahrganges dieser Zeitung haben wir mit kurzen Worten die land- und forstwirthschaftlichen Verhältnisse Deutschlands darzulegen versucht. Wenn wir heute, zum Auslande übergehend, Frankreich zunächst unsere Aufmerksamkeit schenken, so mag dies einmal das Interesse rechtfertigen, welches wir seit den letzten Jahren nothwendigerweise jenem Lande schenken müssen, sodann aber auch darin begründet sein, daß über die statistischen Nachweise viel und gutes Material zur Benutzung vorliegt. Die nachfolgende Darstellung stützt sich zumeist auf das vortreffliche Werk von Maurice Block, Statistique de la France, Paris 1875, welches uns in 2. Auflage vorliegt.

Wir werden zugleich bemüht sein, Vergleiche zwischen den verschiedenen europäischen Culturstaaten anzustellen, als auch die Verhältnisse in der historischen Folge zu betrachten.

Vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus ist Frankreichs Oberfläche zu verschiedenen Zeiten verschieden eingetheilt worden.

Die in der folgenden Tafel enthaltenen Regeln, welche der „Statistique officielle de la France" entlehnt sind, dienen zum Beweise.

Natur des Bodens	Ausdehnung in Hektare 1862	In Procenten der ganzen Oberfläche 1840	In Procenten der ganzen Oberfläche 1855	In Procenten der ganzen Oberfläche 1862
Acker und Gartenland ...	26568621	48,8	48,5	51,9
Weingärten ...	2320809	3,7	3,7	4,3
Natürliche Wiesen ...	5021246	7,9	9,7	9,8
Weiden und Triften ...	6546493	17,4	17,8	12,8
Wald ...	9035376	16,7	16,8	17,7
Unproductive Fläche ...	1544018	5,5	3,5	3,5
Zusammen	51036563	100,0	100,0	100,0

Das Ackerland war in den oben genannten Jahren auf die einzelnen Culturarten, wie folgt, vertheilt:

	1840	1852	1862
Getreide ...	14551505	15365548	15620821
Gemüse- und Industriegärten	2335507	2506298	2640267
Künstliche Wiesen ...	1576547	2563490	2772660
Futterpflanzen ...	—	—	386411
Brachfelder ...	6763281	5705017	5147862

Die Vertheilung der verschiedenen Culturarten vollzieht sich in den verschiedenen Theilen des Landes sehr ungleichförmig. Das Klima und die geographische Lage üben in dieser Beziehung einen sehr merklichen Einfluß aus.

In den an der Küste des atlantischen Oceans gelegenen Gegenden, wie der Bretagne, der Normandie und Poitou, unterhält das Meer eine den Wiesen und Weiden günstige Feuchtigkeit. Daher erhalten diese Provinzen die größten natürlichen wie künstlichen Wiesen und gleichen in dieser Beziehung England und Irland. Das Klima dieser Provinzen ist so gemäßigt, daß gewisse südliche Sträucher, wie die Myrthe und der Lorbeer fortkommen können, zugleich ist aber die Wärme nicht hinreichend, den Weinstock zur Reife zu bringen.

Die südlichen Provinzen (Languedoc und Provence) werden durch so trockene und heiße Winde Afrikas heimgesucht, daß Getreidearten schlecht gedeihen; im Allgemeinen kommen in diesen Gegenden Herbstfrüchte besser fort als Frühjahrsfrüchte, weil die ersteren weniger von der Hitze des Sommers leiden, da sie ihre Vegetation schon während des vergangenen Herbstes begonnen und die Feuchtigkeit des Winters und ersten Frühjahrs haben genießen können. In diesen südlichen Provinzen ist die Cultur der Oliven, des Maulbeerbaums und des Krapps sehr verbreitet, weil diese besser der Trockenheit wiederstehen und auch eine große Wärmequantität bedürfen. Im Osten und Südosten (Bourgogne, Champagne) ist das Klima mild und die Sonnenstrahlen lebhaft genug, um den Wein zur Reife zu bringen, welcher hier am zahlreichsten und vorzüglichsten gewonnen wird.

Im Norden (Flandre, Picardie, Artois) cultivirt man vorzüglich Industriepflanzen, wie Raps, Hopfen, Hanf, Runkelrüben; in der Mitte Frankreichs, im Kreidebecken von Paris hauptsächlich Cerealien. Auch der hier gebaute Wein liefert geschätzte Producte.

Die Vertheilung des Bodens auf die verschiedenen Culturarten in den hauptsächlichsten Ländern Europas stellt folgende Tafel dar.

Staaten.	Acker- und Gartenland. %	Wiesen. %	Weinland. %	Wald. %	Andere Culturen. %
Oesterreich:					
Deutsche Provinzen	32,53	10,86	0,86	33,00	22,75
Ungarn ...	27,53	8,46	2,07	32,05	29,82
Preußen ...	50,10	18,10	0,30	23,90	7,40
Deutschland ...	48,60	17,70	1,00	26,10	6,60
Rußland ...	43,19	7,41	0,59	18,20	30,61
Europäisches Rußland ...	17,29	2,33	0,02	30,90	49,46
Italien ...	41,00	24,00	2,00	15,00	18,00
Schweden ...	7,50	2,50	—	60,00	30,00
Norwegen ...	0,55	1,32	—	66,00	32,13
Dänemark ...	59,00	6,50	—	5,50	29,00
Niederlande ...	21,77	35,86	—	7,10	35,27
Belgien ...	51,58	10,43	0,01	18,52	19.45
England ...	60,00	29,00	—	4,00	7,00
Schweiz ...	14,85	5,60	0,64	15,70	63,01
Spanien ...	41,79	13,81	1,85	5,52	37,03
Portugal ...	28,34	1,32	1,02	4,40	74,92
Europäische Türkei ...	40,30	6,00	2,00	15,00	36,70
Griechenland ...	10,04	1,62	1,99	18,83	67,52

Das Verhältniß der ländlichen Bevölkerung zu der der Städte stellt sich in Frankreich wie folgt:

Jahr	Landbevölkerung		Stadtbevölkerung	
1836	8239809	oder 25,0 pCt.	25301101	oder 75,0 pCt.
1846	10089017	= 28,5 =	24311469	= 71,5 =
1851	10019463	= 28,0 =	25763707	= 72,0 =
1856	11624362	= 32,0 =	24415002	= 68,0 =
1866	11595348	= 30,5 =	26471716	= 69,5 =

Man erkennt hieraus deutlich, wie die städtische Bevölkerung fortwährend zu- und die ländliche abnimmt. Der Census von 1872 ergab auf einem kleineren Territorium als dem von 1866 die Zahl der ländlichen Bevölkerung zu 18,513,325 Seelen, was 52,7 pCt. der Gesammtbevölkerung ausmacht. Diese Zahl zerfällt in 5,970,171 Familienhäupter, 11,311,119 Frauen und Kinder und 1,232,035 Dienstpersonal. Frankreich gehört zu den Ländern, deren Bevölkerung sich am schwächsten vermehrte, wie aus folgender Tafel ersichtlich ist, in welcher die jährliche Vermehrung von 100 Einwohnern und die Dauer der Verdoppelung der Bewohnerzahl angegeben ist.

	Jährliche Vermehrung auf 100 Einw.	Dauer der Verdoppelung
Europ. Rußland	1,39	50 Jahre,
Schottland	1,31	53 =
Schweden	1,30	53,5 =
Norwegen	1,30	53,5 =
England	1,29	54 =
Preußen	1,13	61,5 =
Sachsen	1,10	63 =
Dänemark	1,09	64 =
Ungarn	1,09	64 =
Württemberg	1,04	67 =
Niederlande	1,01	69 =
Spanien	0,89	78 =
Belgien	0,83	84 =
Bayern	0,71	98 =
Irland	0,59	118 =
Oesterreich	0,57	122 =
Griechenland	0,53	131 =
Frankreich	0,35	198 =

In Frankreich müssen also beinahe 200 Jahre vergehen, ehe sich die Bevölkerung verdoppelt (vorausgesetzt natürlich, daß der Vermehrungscoefficient derselbe bleibt), in Rußland findet dies schon in 50 Jahren statt.

Der Census von 1872 theilt die ländliche Bevölkerung in folgende Unterabtheilungen:

Besitzer (auf ihren Gütern lebend oder sie bebauend)	9097758
Colonisten und Meier ...	1428881
Pächter ...	3141187
bleibendes Dienstpersonal ...	940311
zeitweise gebrauchte Arbeiter (Tagelöhner) ...	3255618
Holzhauer und Köhler ...	270743
Industrie-, Gemüse- und Obstgärtner ...	378827
Zusammen	18513325

Nach der Statistique de la France von 1868 war das Culturland (Wald nicht mitgerechnet) im Jahre 1862 in 3,225877 Besitzungen getheilt. Theilt man die Gesammtfläche des Culturlandes durch diese Zahl, so findet man, daß in Frankreich eine Durchschnittsbesitzung 10½ Hektare hält. In der That ist es der Kleingrundbesitz, der auch hier vorherrscht; folgende Tafel diene zum Beweise:

Besitzungen	Anzahl	Procente
von weniger als 5 Hekt.	1815558	56.29
von 5—10 =	619843	19,19
= 10—20 =	363769	11,28
= 20—30 =	176744	5,49
= 30—40 =	95796	2,98
= 40 und darüber	154167	4,77

Giebt man Besitzungen von 40 mehr Hekt. den Namen Großgrundbesitz, so ist das Verhältniß der drei Klassen in Frankreich folgendes

kleiner Grundbesitz	75,48 pCt.
mittler =	19,75 =
großer =	4,77 =

Um den Werth dieser Besitzungen beurtheilen zu können, muß man die Preise für Grund und Boden kennen. Folgende Uebersicht giebt darüber Auskunft:

Natur des Bodens	Verkaufswerth 1 Hektar Frcs.	Pachtpreis für 1 Hekt. Frcs.	Pachtpreis für den Kaufwerth von 100 Frcs. Frcs.
Ackerboden			
1. Klasse	3066	96	3,13
2. =	2174	69	3,12
3. =	1355	45	3,32
Natürliche Wiesen			
1. Klasse	4151	152	3,66
2. =	3958	104	2,63
3. =	2022	72	3,56
Weingärten			
1. Klasse	3504	139	3,70
2. =	2638	98	3,71
3. =	1783	68	3,92

Es ist zu beachten, daß 1 Franc = 100 Centimes ungefähr 8 Sgr. gleichkommt.

Ueber den Preis der Arbeit und Instrumente machen wir folgende Angaben. Im Jahre 1850 wurde der Durchschnittslohn der Landarbeiter durch folgende Zahlen repräsentirt:

England ...	1,66 Frcs.
Belgien ...	1,20 =
Preußen ...	0,35 =
Bayern ...	0,80 =
Baden ...	0,77 =
Spanien ...	2,00 =
Niederlande ...	1,25 =
Luxemburg ...	1,20 =
Dänemark ...	0,55 =
Schleswig-Holstein ...	0,75 =
Schweden ...	0,92 =
Mecklenburg ...	0,93 =
Hannover ...	0,62 =
Sachsen ...	0,62 =
Württemberg ...	1,15 =
Hessen ...	0,75 =
Oesterreich ...	0,87 =
Beide Sicilien ...	1,32 =

(Fortsetzung folgt.)

Die Einhegung des Culturlandes.

(Original.)
(Fortsetzung.)

In steinreichen Gegenden kann man die Wälle auch von Steinen herstellen. Sollen dieselben Gräben erhalten, so müssen dieselben sehr flach sein und mindestens ⅓ Meter vom Walle entfernt bleiben. Derselbe wird fast lothrecht und nur mit einer kleinen Neigung nach der Mitte aufgeführt. Die größten Steine kommen nach unten, die kleinen nach oben, mit der obersten Fläche stets nach außen. Die unterste Reihe wird durch kleine darunter gestoßene Steine vor dem Versinken geschützt, während die oberen Steine stets auf die Fugen der untersten gelegt werden; die Mitte des Walles füllt man mit Erde aus, die Fugen werden mit kleinen Steinen und Moos verstopft, und oben auf den Wall legt man eine Reihe Grassoden.

Wo das Feldwasser quer durch den Wall seinen Abfluß erhalten soll, müssen statt der bloßen Oeffnungen Siebe angelegt werden.

Der Eingang in das eingefriedigte Grundstück wird am besten durch Thore hergestellt. Sehr zweckmäßig ist hierzu Lyne's Patent-Heckenthor, welches sich stets selbst schließt und von den Weidethieren nicht geöffnet werden kann. Ein hohler gußeiserner Sockel ist in die Erde eingegraben, auf denselben sind die beiden hölzernen Ständer befestigt. Die beiden Stäbe dagegen sind mit ihren unteren Enden in zwei gußeiserne Hülsen befestigt, welche sich um zwei Stifte innerhalb des Sockels drehen können, wodurch den Stäben eine Bewegung zur Seite bis an die Stiele gestattet ist. Die Stangen, welche in correspondirenden Löchern der Stiele laufen, dienen den Stäben zur Führung. Am unteren Ende der Hülsen, in welchen diese Stäbe sitzen, befinden sich die Gegengewichte und an deren Vorderseite je ein gezahntes Stück. Die gegen-

überstehenden Zähne dieses Stückes greifen ineinander, so daß, wenn der eine Stab zur Seite gedrückt wird, der andere nothwendig folgen muß. Während es also nur eines wegen der Hebellänge des oberen Theiles leichten Druckes zur Seite bedarf, um die beiden Stäbe auseinander zu bringen, vermag ein senkrechter Druck keineswegs die Thüre zu öffnen. Durch die Gegengewichte wird bewirkt, daß sich die Oeffnung sofort wieder schließt, sobald der zurückgeschobene Stab losgelassen wird. Gut ist es, hinter dem Eingangsthor den Wall von Steinen aufzusetzen. Zu Trift- und Fahrthoren bedienk man sich am zweckmäßigsten eines fünfbalkigen, in Angeln gehenden Schwingthores, welches sich auf einer im Boden befindlichen Pfanne und oben in einem Ringe dreht und sich nach allen Seiten öffnet.

Die neu angelegten Wälle sind öfter nachzusehen und die schadhaften Stellen auszubessern.

Was nun die Bepflanzung der Wälle betrifft, so muß dieses bald nach der Anfertigung der letzteren geschehen. Von Holzarten, welche unten leicht Lücken bilden, setzt man auf einen nicht weniger als $1^1/_3$ Meter breiten Wall 2 parallele Pflanzenreihen, sonst genügt eine Reihe. In Haidegegenden legt man die Heckenpflänzlinge gleich beim Bau der Wälle mit ihren Wurzeln zwischen eine Haiderasenschicht; schon im zweiten Jahre wachsen dieselben senkrecht in die Höhe, später biegt man einige Zweige nieder und flechtet sie ein. Man kann auch mit großem Vortheil auf schlechtem Boden, in welchem die Heckenpflanzen nicht gedeihen würden, 4 Centimeter hoch Lehm- oder Mergelerde auffahren und in diese pflanzen. Ueberhaupt empfiehlt es sich, auf leichtem Boden erst die Hecke zu pflanzen und dann den Wall anzulegen. Man setzt nämlich die Grassoden, wenn sie die dazu erforderliche Länge haben, in die Pflanzfurche und führt dann den Wall dergestalt auf, daß die Pflanzen oben aus der Mitte desselben hervorragen, worauf die überflüssige Länge derselben abgeschnitten wird.

Um die jungen Heckenpflanzen gegen die Weidethiere zu schützen, müssen sie so lange, als sie den Biß der Thiere nicht vertragen können, durch einen todten Zaun abgesperrt werden, welchen man auf der westlichen oder nördlichen Seite des Walles anlegt.

Die Erde um die jungen Pflanzen hält man locker und rein, bringt frische Erde daran und ergänzt die eingegangenen Pflänzlinge.

Wallhecken dürfen am Anfange nur mäßig beschnitten werden; erst wenn die Pflanzen ca. 1 Meter hoch herangewachsen sind, beginnt man mit dem Verstutzen; von da an werden sie regelmäßig in jedem Jahre beschnitten.

Koppelhecken werden am zweckmäßigsten gehauen und in Wällen, Gräben und Pflanzen wieder hergestellt, wenn das eingefriedigte Grundstück Frucht trägt. Bei der Schlagwirthschaft geschieht dieses Abtreiben alle 7—14 Jahre. Jedesmal, wenn eine Koppel umgebrochen wird, macht man, nachdem die Hecke abgehauen ist, den Binnen- und Hauptgraben rings um die Koppel auf. Auf leichterem Boden thut man noch besser, wenn man, wenigstens so lange der Wall noch nicht vollständig durchwachsen ist, das Begraben in der Zwischenzeit noch einmal wiederholt, wenn die Koppel zur Weide niedergelegt wird. Das Aufmachen der Gräben geschieht, indem die Seiten derselben abgestochen werden und $1/_3$ Meter Erde in der Sohle ausgestochen wird. Mit dieser Erde wird der Wall ausgebessert und erhöht, doch so, daß er oben stets glatt bleibt. Gewöhnlich schrägen sich die Seiten so ab, daß unten etwas von dem Walle abgestochen und oben angesetzt werden muß. Dann ist aber vorher ein Fuß zu machen, damit die Erde nicht wieder herunter gleitet. Auf Lehmboden schlägt man diese Erde mit dem Spaten an, auf grundigem Boden mit der Grasseite nach außen. Das Wiederzupflügen der Binnengräben ist nicht rathsam.

Soll das auf Gras genutzte Grundstück wieder Früchte tragen, so wird das Heckenholz auf den Wällen dicht an der Erde mit einem scharfen Beile oder Dornenschneider von unten auf abgehauen, und zwar am besten von der nördlichen, östlichen oder nordwestlichen Seite. Wo die Hecke dünn ist oder Lücken hat, läßt man einige lange Büsche stehen, welche im Frühjahre an der Krone etwas eingestutzt, unten ein wenig eingehauen, niedergebeugt und mit Erde bedeckt werden, damit sie die kahlen Stellen bekleiden. Kleine Fehlstellen kann man auch durch Niederbiegen und Einflechten stehen gelassener Zweige ausfüllen, während größere Fehlstellen durch neue Pflanzung zu ergänzen sind.

Zur Ausbesserung alter, sehr schadhafter Hecken haut man etwa ein Drittel der Heckenpflanzen 16 Centimeter über dem Boden ab und sägt ein zweites Drittel so hoch ab, als die Hecke sein soll; die übrigen Heckenpflanzen biegt man um und bindet sie an die abgesägten. Die Stöcke, welche nahe am Boden abgehauen sind, treiben eine Menge Schößlinge, wodurch die Hecke unten dicht wird, während dieselbe oben von den niedergebogenen Sträuchern undurchdringlich wird. Bedeutendere Lücken müssen aber auch hier durch Neupflanzung ausgefüllt werden.

Buschhecken.

Die Buschhecken weichen von dem Charakter der eigentlichen Hecken ab und nähern sich mehr dem Charakter der Holzplantagen.

Die Buschhecke besteht aus einer zwischen Gräben liegenden Terrasse, welche mit meist verschiedenartigem Gebüsch und Baumwerk bepflanzt ist, und gleich den Knicken in regelmäßigen Zwischenräumen abgetrieben wird. Von den Knicken unterscheiden sich die Buschhecken dadurch, daß sie, statt auf eigentlichen Erdwällen, auf platten, $1^2/_3$ — $3^1/_3$ Meter breiten Dämmen stehen, so daß sie in Folge der in ihnen stattfindenden gewissen Zucht von Bäumen und Sträuchern auf die Einhegung einer großen Holzmasse berechnet sind, daß sie höher werden und dadurch dem Lande, welches durch sie eingefriedigt wird, einen noch wirksameren Schutz gegen die Winde gewähren. Sie eignen sich mehr für hohe trockne Gegenden, welche entschieden Mangel an Holz leiden, und auch hier weniger zur Einhegung des Ackerlandes, auf welchem Fruchtbau betrieben wird, als vielmehr für Wiesen und natürliche Weiden.

Sehr häufig findet man solche Buschhecken als Holzwände in Westfalen, Belgien, England und dem nördlichen Frankreich. Hier wird der gewonnene Boden aus den Abzugsgräben zur Erhöhung des Ackerlandes verwendet, so daß dasselbe eine nach beiden Seiten abhängige Form erhält. Die hochstämmigen Bäume nehmen den Rand der Gräben ein, während die Böschungen derselben mit Strauchholz bepflanzt werden. Tiefe und Breite der Abzugsgräben hängt von dem örtlichen Bedürfniß ab. Das Oberholz besteht meist aus Silber- und Schwarzpappel, Eiche, Ulme, Buche, Birke, Esche, Erle und Weide und steht gewöhnlich in Entfernungen von 6—12 Meter auseinander in den Reihen. Es gehört bald einer, bald mehreren Altersklassen an und wird bald als hochstämmiges Schneidelholz, bald als Kopfholz in niedrigem Umtriebe bewirthschaftet. Wird das Oberholz nicht als Kopfholz benutzt, so werden die Bäume in Zwischenräumen von 3—6 Jahren geschneidelt, wodurch ihr Höhenwuchs ungemein befördert wird. Besteht das Oberholz aus weichen Holzarten, so läßt man es nicht über 30 Jahr alt werden, wogegen man die harten Holzarten ein entsprechend höheres Alter erreichen läßt. Die Anzucht des Oberholzes findet durch Anpflanzung starker Heister und deren Benutzung mit Ausgrabung der Wurzeln statt.

Das Unterholz wird durch Erle, Birke, Akazie, Hainbuche, Eiche, Pappel und Weide, untermischt mit Strauchhölzer und Dornen, gebildet und in einem Umtriebe von 5—8 Jahren bewirthschaftet. Das Unterholz wird gewöhnlich angepflanzt; lückige Holzwände werden durch Absenker verdichtet. Der sehr üppige Wuchs des Unterholzes wird durch den Grabenauswurf wesentlich befördert, indem derselbe zur Erhöhung der Grabenränder zwischen die Holzpflanzen gebracht wird. Wo man die Ränder mit Eicheln ansäet, da werden Kiefern beigemengt und später ausgehauen. Die Mischung mit den anderen weichen Holzarten wird dann gewöhnlich durch die Natur bewirkt. (Schluß folgt.)

Subhastationen der ländlichen Besitzungen im Winter.

(Original.)

Wenn ich Jemandem eine Summe Geldes schuldig bin und ich kann ihm dieselbe oder die vereinbarten Zinsen zu der zwischen uns ausbedungenen Frist nicht zurückerstatten, so erhalte ich auf seinen Antrag nach beendeter Klage Execution, bei welcher mir von meinem Mobiliar oder sonstigen Effecten soviel weggenommen wird, als der Gerichtsvollstrecker glaubt, daß die durch den öffentlichen, vorher angekündigten Verkauf gelöste Summe zur Deckung der Forderung und der Gerichtskosten ausreicht. Bin ich Besitzer eines Hauses oder eines ländlichen Grundstückes, und ist das geliehene zurückzuzahlende Capital auf dieses als Hypothek eingetragen, dann kommt auf den Antrag des Hypothekengläubigers das mir gehörige Grundstück zur Subhastation, d. h., es wird nach der jetzt bestehenden, ausschließlich zum Vortheile des Capitals componirten Subhastations-Ordnung innerhalb einer bestimmten kurzen Frist verkauft und es mir, wenn ich nicht sehr guten persönlichen Credit habe, in der Regel unmöglich, anderweitig Geld zu beschaffen, um den Hypothekenbesitzer zu befriedigen.

Das wäre soweit in Ordnung, weil es nun einmal Gesetz ist und schließlich Niemand verlangen kann, daß derjenige, der mir durch Leihen eines Capitals aus der Verlegenheit geholfen hat, für diese Gefälligkeit rechtlich mit dem Verlust dieses Capitals bestraft werden soll. Aber — es kann nur dann in Ordnung sein, wenn das mir abgepfändete Werthsobjekt zu der Zeit, wo es verkauft werden soll, von Jedem, der auf seinen Ankauf reflectirt, so eingehend besichtigt werden kann, wie dies nothwendig ist, um sich eine möglichst genaue Taxe seines Werthes durch Anschauung verschaffen zu können. Dies ist bei Mobiliar und sonstigen Effecten, die an ihrem Aufbewahrungsorte verkauft werden, der Fall; auch bei Häusern ist ein Jeder im Stande, zu jeder Jahreszeit eine eingehende Werthsberechnung anzustellen. Aber wenn beispielsweise der Termin zum sub-hasta-Verkauf einer ländlichen Besitzung, deren Rentabilität doch lediglich auf der Beschaffenheit seiner Felder basirt, in den Monaten December, Januar oder Februar angesetzt wird, so ist dies offenbar nicht in Ordnung, denn es ist zu dieser Zeit kein Mensch, und hätte er die Weisheit Salomonis in Erbpacht, im Stande, den wahren Werth des Gutes zu ergründen.

Das Gericht ist eine Behörde, dazu eingesetzt, *jedem* Theil der streitenden Parteien zu seinem Rechte zu verhelfen, nicht aber um jeden Preis nur den einen Theil, hier also den Kläger, zum offenbaren Nachtheile des Verklagten zu befriedigen. Den Verkaufstermin einer ländlichen Besitzung, deren Werth in Aeckern und Wiesen besteht, zu einer Zeit anzusetzen, wo der Regel nach fußhoher Schnee oder strenger Frost eine Besichtigung zu einem nonsens macht, heißt nichts Anderes, als die Interessen des derzeitigen Besitzers schädigen, ihn außerhalb des Genusses der Wohlthat der Gesetze stellen, dürfte also nicht in Ordnung sein.

Entweder bezahlt der Käufer, wenn er sich eine Taxe des Gutes nach bloßem Hörensagen gebildet hat, das Grundstück über den Werth und dann ist er beschädigt, oder der, dem es verkauft wird, verliert durch den zu billigen Verkaufspreis eine Menge Geldes, für deren Aufbringung er noch obendrein verpflichtet bleibt. In beiden Fällen ist ein Unrecht geschehen und zwar durch die Hülfe einer Behörde, die dazu bestimmt, Unrecht zu verhüten und es da, wo es zur Anzeige kommt, zu bestrafen, ganz abgesehen davon, daß darin, daß der von der Subhastation Betroffene für den Ausfall der Hypotheken auch dann noch verpflichtet bleibt, wenn durch Anberaumung eines der Jahreszeit nach vollständig unpassenden Verkaufstermines der wahre Werth des Gutes als Verkaufspreis nicht erzielt worden ist, eine schneidende Ironie auf die Gerechtigkeit liegt.

Daß die Landwirthschaft im Allgemeinen. die ohnedies nicht auf Rosen tanzt, durch ein derartiges Verfahren stark geschädigt wird, liegt auch ohne weitere Ausführung auf der Hand.

Ein weiterer oft nicht unerheblicher Nachtheil erwächst dem Subhastirten daraus, daß der Verkaufstermin nicht an Ort und Stelle, sondern oft meilenweit davon, in der Kreisstadt, also an einem Orte abgehalten wird, wo von dem Gute selbst nichts sichtbar ist, als eine häufig recht zweifelhafte Taxe.

Das praktische Leben beweist, daß der Kaufpreis für ein Object, das man beim Kauf selbst vor Augen hat, stets anders ist, als der, wenn der zu verkaufende Gegenstand in weiter Ferne liegt und das durch die vorherige Besichtigung im Bietenden aufgenommene Bild durch die dazwischen liegende Zeit schon verblaßt ist.

Beide gerügten Uebelstände sind eben nicht nur für den ehemaligen Besitzer, sondern auch für den Hypothekengläubiger nachtheilig, für welche ein Verkauf zu einer Zeit, wo die Möglichkeit der Ermittelung des wahren Werthes einer ländlichen Besitzung durch eingehende Besichtigung gegeben ist und auf dem Gute selbst mehr Garantie dafür bietet, daß sie zu ihrem Gelde kommen. Liegt also eine Aenderung der hierauf bezüglichen Gesetzgebung im Interesse beider Parteien, dann liegt gewiß kein Grund vor, daß diese nicht sobald als möglich, jedenfalls aber bis zum nächsten Winter vorgenommen wird. Die kleine Unbequemlichkeit, daß der Subhastationsrichter sich am Tage des Verkaufes nach dem Gute begeben muß, kann jedenfalls kein Grund zur Beibehaltung eines so recht ersichtlich in die Augen springenden Uebelstandes sein.

— ud —

Feuilleton.

Landwirthschaftliche Rückblicke.

(Original.)

(Fortsetzung von Nr. 30).

Kaum hatte mich Inspector K. verlassen, als der mit 1 Thaler von mir beschenkte Kutscher eintrat und mir meinen auf dem Wagen zurückgelassenen Stock brachte. Der einfache Mensch schien mit richtigem Verständniß meine unangenehme Lage herauszufühlen und meinte ganz treuherzig: Die Stube gefällt Ihnen wohl nicht ganz, Herr Schreiber; na jetzt geht es schon, aber im Winter da ist es kaum zum Aushalten. — Mir blitzte ein Gedanke durch den Kopf, dem ich sofort Ausdruck gab. Hört einmal, lieber Freund, Ihr sollt ein Paar Thaler verdienen, wenn Ihr mir im Laufe dieser Nacht einen Wagen besorgt und meine hier liegenden Sachen fortschaffen helft. Der würdige Rosselenker überlegte hin und her, aber die versprochene Summe von einigen Thalern schien doch einen großen Eindruck auf ihn zu machen. Es wird gehen, Herr Schreiber, aber nur wenn das Gesinde beim Abendbrot ist und der Wächter die Hofthore noch nicht geschlossen hat. Jetzt werde ich ins Dorf gehen und den Kretschmer bestellen, daß er um 9 Uhr mit seinem Wagen am Ende des Dorfes hält, die Sachen werde ich während der Essenszeit hinbesorgen und wenn Sie, Herr Schreiber, vom Abendbrot kommen, gehen Sie direct, statt schlafen, vor's Thor, dort werde ich Sie nach dem Wagen bringen. Mir pochte das Herz vor Furcht, daß unser Plan mißglücken könne und vor Freude, einen Ort wieder verlassen zu können, an welchem ich mich keinen Augenblick wohlfühlte.

Ich drückte dem braven Burschen einige harte Thaler in die Hand und versprach ihm das Doppelte, wenn der Anschlag vollkommen gelinge. Lassen Sie mich nur machen, Herr Schreiber, und suchen Sie den räudigen Pinscher bei sich zu halten (der Hund der Frau Inspector), damit der nicht bellt — dabei nahm mein Verbündeter meinen ledernen Bettsack auf die Schulter und trollte ganz gemüthlich damit hinaus.

Die Sonne war längst untergegangen, Dunkelheit war eingetreten, und noch immer war ich allein mit meinem Gepäck; kein Glas Wasser, geschweige denn eine andere Erfrischung war mir angeboten worden. Licht schien ein Luxusartikel zu sein, und war es gerade diese Rücksichtslosigkeit, die mich immer mehr bestimmte, Alles aufzubieten, um einen Ort, wo europäisches Sklavenleben zu herrschen schien, ohne jeden Selbstvorwurf so bald als möglich zu verlassen.

Ich hatte mich vor die Hausthür gestellt und beschäftigte mich mit dem kleinen Ungethüm von Hund, den ich zu liebkosen suchte, trotzdem mich die räudige Töle anekelte; das Thier, das gewiß nur an Fußtritte gewöhnt war, wich nicht mehr von mir und rieb vergnügt seinen dicken Kopf an meinem Knie, als wenn es sich der neuen Bekanntschaft freute.

Von dem Inspector war keine Spur zu sehen, einen Eintritt in sein Wohnzimmer hatte er mir nicht angeboten; wahrscheinlich wollte der gute Mann erst die Ansicht seiner Gattin sondiren, ehe er mir sein Heiligthum öffnete; leider waren die Damen von ihrem Ausfluge noch immer nicht zurück und gestehe ich offen, daß mir förmlich unheimlich wurde. Meine geliebte Heimath schwebte mir recht lebhaft vor und sehnte ich mich nach dem Gute meines braven Vetters, wie nach den Fleischtöpfen Egyptens, unmöglich konnte man sich einen größeren Contrast vorstellen. Dort gemüthliches Familienleben, mit den humansten Gesinnungen verbunden, hier der starre Kastengeist, durch die feudalsten Ideen begründet und befestigt; dort die liebenswürdigste Gastfreundschaft, die keinen Unterschied kennt und macht — hier die lieblose Härte, die den Menschen nur nach der Geburt wägt und jede Klasse seiner Mitgeschöpfe, die unter dem Titel eines Barons stehen, für unberechtigt hält, die reichen, der Erde verliehenen Güter mit genießen zu dürfen. Was mochte ich wohl in den Augen des Barons gelten — der mich bis jetzt mit einer abstoßenden Härte behandelt — und sogar in die Kategorie des gewöhnlichen Hofgesindes gestellt hatte —, wahrscheinlich nicht mehr als der erste beste Knecht, und das sollte sich ein durch Bildung ihm gewiß ebenbürtiger Mensch gefallen lassen?

Nein, und wenn es mein Leben kosten sollte, fort wollte ich, nach meiner zweiten Heimath zurück, und wenn ich den Weg zu Fuß zurücklegen sollte.

Wer weiß, wie lange ich meinen Gedanken noch Audienz ertheilt hätte, wenn das Anschlagen meines vierfüßigen Gesellschafters und das rasche Rollen eines Wagens mir nicht die Rückkunft der Damen angezeigt hätte. Kaum hatte die Equipage das Schloß erreicht, als auch der Franz (der Name meines Mitverschworenen) an mich herantrat und mir mittheilte, daß Alles im besten Gange wäre, der Wagen sei gemiethet, koste bis N. 3 Thaler und würde um Schlag 9 Uhr an dem bestimmten Orte halten; zu größerer Vorsicht mich ermahnend, bat er dringend, nur kein Licht in meine Stube zu nehmen, damit das Fehlen der Sachen nicht vor der Zeit bemerkt würde; zugleich holte er meinen größeren Reisekoffer und trug ihn ohne Zaudern, durch die vollständig eingetretene Dunkelheit begünstigt, den Hof entlang nach dem Thore. Mir war ein Stein vom Herzen gefallen, so leicht hatte ich mir das Wegschaffen meiner Effecten nicht vorgestellt; wenn Franz auch den zweiten Koffer so leicht hinaus escamotirte, so durfte ich 5 Minuten vor 9 Uhr nur Müdigkeit vorschützen, um mich zurückzuziehen, wohin, wußte ich freilich nicht, hoffte aber, daß die Frau Inspector mir wenigstens für die erste Nacht ein Zimmer und ein Lager gestatten würde.

Plötzlich wurde der Bulldogg unruhig und lief laut heulend seiner gestrengen Herrin entgegen, die mit ihrem Gatten quer über den Hof kam; einige scharfe Sätze der liebenswürdigen Dame, dazwischen einige beschwichtigende Redensarten des braven K., ließen mich vermuthen, daß von mir die Rede sei. Mit einer gewissen Beklommenheit ging ich dem so verschiedenartig beschaffenen Paare entgegen und bot meine ganze Liebenswürdigkeit auf, um die Frau Inspector für mich — wenn auch hoffentlich nur auf kurze Zeit — zu gewinnen.

Frau K. schalt ihren Mann derb aus, daß er sich so wenig um mich gekümmert habe und lud mich sofort in ihre Stube ein mit dem Zusatz, daß sie heut für mich sorgen würde, im Laufe des morgigen Tages würde die Frau Baronin aus den unbewohnten Räumen mir die unentbehrlichsten Möbel nebst einer Bettstelle herüberschicken, und sei es mir unbenommen, mir später das Fehlende aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Sehr gern fügte ich mich den weisen Anordnungen und beeilte mich, der an wenig Complimente gewöhnten Frau nach Eintritt in das durch eine dünne Talgkerze erleuchtete Wohnzimmer meine kleinen Geschenke anzubieten.

Wie mit einem Schlage veränderte sich das Benehmen der sonst so abstoßenden Frau, mit unverholener Freude dankte sie für die kleine Aufmerksamkeit und versprach mir, ihr Möglichstes zu thun, um mir den Aufenthalt in J. so angenehm wie nur denkbar zu machen. — Seelenvergnügt nickte mir K. zu, als wenn er sagen wollte: Sehen Sie, daß meine Vorhersagung eintrifft; trotzdem aber wagte er den Redefluß seiner Gattin nicht zu unterbrechen, sondern wartete bescheiden, bis seine Frau das Wort an ihn richtete und ihn aufforderte, auch seinen Schutz und seine Hilfe mir zuzusichern. Von letzterer Zusicherung hatte ich bereits eine Probe im Laufe des Nachmittags genossen und freute mich königlich auf die Ueberraschung des liebenswürdigen Paares, wenn man das Nest morgen leer finden würde.

Während die Vorbereitungen zum Nachtessen von einem alten, unappetitlichen weiblichen Wesen getroffen wurden, machte mir Frau K. höchsteigenhändig ihr Paradezimmer nebst Bett zurecht, ein Liebesdienst, wie der vergnügte Gatte sagte, dessen sich noch keiner meiner Vorgänger, und die zählten nach Legionen, zu rühmen hatte. Endlich war der Tisch gedeckt und ein Abendbrot, frugalster Art, erwartete uns. — Ein Napf abgerahmte saure, dicke, sogenannte Schlickermilch, nebst einer Schüssel zerstoßener Kartoffeln, waren die ungewohnten Genüsse, die mich erwarteten; doch Hunger ist ein vortrefflicher Koch; zwei Teller voll würgte ich hinunter und um halb 9 Uhr beurlaubte ich mich von meinen neuen Gönnern mit der Bitte, mich wenigstens morgen recht ausschlafen zu lassen, da ich herzlich müde sei; Frau K. gestattete es mir bereitwilligst und mein dicker K. begleitete mich nach meinem

Das Schwein, dessen Werth und Nutzen im menschlichen Haushalt.

(Original.)

Auf der ganzen Erde verbreitet und auf jeder Culturstufe der Menschen ist das Schwein Hausgenosse sowohl der civilisirtesten Nationen wie der noch in den ersten Anfängen der Cultur befindlichen Menschen. Es paßt sich aller Orten den klimatischen Verhältnissen an, und der intelligente Züchter vermag es nach seinen gegebenen wirthschaftlichen Verhältnissen leichter wie jedes andere Hausthier zu züchten.

Im hohen Norden Europas und Asiens trägt es unter der dichten Borstenbedeckung eine wärmende Wolle, um dem rauhen Klima Widerstand zu leisten, wogegen es in den wärmeren und heißeren Klimaten fast nackt umherläuft.

Es hält in der Schneeregion wie unter dem Aequator gleich gut aus. In den Wäldern Nordamerikas sieht man oft ganze Heerden mit von schweren Eiszapfen niedergezogenen Ohren weiden und sich dabei doch einer trefflichen Entwickelung erfreuend.

Tschudi erzählt uns aus Europa einen Fall, der für die starke Constitution des Schweines zeugt; es wurde nämlich eine große Heerde junger Schweine über den Annier-Paß getrieben, welche dort einschneite; trotzdem sie nun daselbst volle 48 Stunden ohne Nahrung verbleiben mußten, gingen dabei nur zwei Stück zu Grunde.

Das Schwein hat unbestreitbare Verdienste in Folge seiner Massenproduction um die Ernährung der Menschheit, da es als Omnivor unter allen Verhältnissen seine Ernährung findet.

Werfen wir einen Blick in die prähistorische Zeit, so treten die schweineartigen Thiere bereits in der Tertiärzeit auf, wo sie durch vier nur unerheblich von einander abweichende Arten ihre Vertretung finden. Rütimeyer entdeckte in den Pfahlbauten der Schweiz, neben dem Wildschwein und dem davon abstammenden Hausschwein, noch eine dritte Varietät, die er als Torfschwein — Sus scrofa palustris — bezeichnete und annahm, daß diese Race als wildes Thier während der Zeit der Pfahlbauten lebte und erst in der späteren Steinzeit zum Hausthier wurde. Nach Rütimeyers Beobachtungen ist das heutige Wildschwein dem der Steinperiode, nach ostrologischen Merkmalen, durchaus ähnlich; nur kleiner ist es geworden und seine „Gewehre" (Hauer) schwächer. Es gab eine Zeit, wo auch in Europa Dickhäuter, wie Tapire, Flußpferde und Rhinozerosse vertreten waren; heute ist nur das Wildschwein noch einziger Repräsentant dieser ausgestorbenen Geschlechter, das sich noch bis zum 55. Gr. nördl. Br. vorfindet und dessen Aufenthaltsort die dichtesten und ausgebreitetsten Wälder sind.

In welch frühe Zeiträume die Zucht dieses so nützlichen Hausthieres hinaufragt, zeigt uns China, wo nach Jullien, bis auf 4800 Jahre zurück, daselbst das Schwein zu allen Zeiten hoch gehalten wurde. Es erklärt sich dies aus der großen national-ökonomischen Bedeutung, die es für die dortige ungeheure Bevölkerung haben muß, wo das Proletariat das gefallene Schwein noch hoch schätzt, so daß man z. B. in Canton den aus den Schiffen geworfenen krepirten Schweinen selbst mit Lebensgefahr nachgeht, sie ans Land bringt und mit Appetit verzehrt.

Gerade das Gegentheil hiervon finden wir bei den Egyptern und allen semitischen Völkerschaften, die das Schwein verachteten und den Genuß seines Fleisches von alten Zeiten her bis auf den heutigen Tag meiden.

Das Schwein wurde wohl hauptsächlich darum als „unrein" bezeichnet, weil man seinem Genusse den „weißen" Aussatz, diese eigenthümliche Krankheit orientalischer Völkerschaften, zuschrieb.

Ganz anders dagegen wußten die Griechen und Römer das Schwein zu würdigen, wie uns dies bereits durch Homer, und in den Schriften eines Columella, Plinius ꝛc. ꝛc. genau nachgewiesen wird. In welchem Ansehen bei den alten Griechen der Schweinehirt stand, geht schon daraus hervor, daß Eumäos, aus fürstlichem Geblüte stammend, sich der Schweinehut widmete, einer Beschäftigung, die gewiß als sehr ehrenhaft betrachtet wurde, sonst hätte er sich wohl eine andere Beschäftigung gewählt.

Der heimkehrende Odysseus wird (Hom. Od. XIII. 403) von Athene mit folgenden Worten an die Tränke gewiesen:

„Hierauf gehe erst dorthin, wo der treffliche Sauhirt deiner Schweine hütet.
„Sitzend findest du ihn bei der Schweine hütenden Heerde,
„Nahe am Koraxfelsen, am arethusischen Borne.
„Allda mästen sie sich mit lieblichen Eicheln und trinken
„Schattiges Wasser, wovon das Fett den Schweinen erblühet."

Der Schweinestand des Odysseus, für den Eumäos sachkundig sorgte, war bedeutend, denn Odyss. XIV. 13 liest man:

„Innerhalb des Gehegs hat er zwölf Koben bereitet,
„Einer nach dem andern zum nächtlichen Lager der Schweine.
„Fünfzig lagen in jedem der erdaufwühlenden Schweine,
„Alle gebärende Mütter und draußen schliefen die Eber,"

deren Zahl nur 360 war, da die übrigen von den Freiern verspeist wurden. Doch blieben ihm immerhin 600 Stück gebärende Mütter und deren Descendenz, wohl mit jährlich 3000 zu veranschlagen.

Daß die Römer den Griechen in Bezug auf den Werth des Schweines kaum nachstanden, dafür gilt ein Ausspruch Cato's, welcher nicht mit Unrecht den wirthschaftlichen Zustand eines Hauses nach der Anzahl der sich daselbst vorfindenden Speckseiten beurtheilt.

Auch die nordische Mythologie weiset den Werth des Schweines nach, denn die Helden in Walhalla speisen tagtäglich Schweinefleisch und zwar den Eber Sährimmer, der die gute Eigenschaft besitzt, nachdem er vom Koche Andhrimmer im Kessel Eldhrimmer gekocht und hierauf verspeiset worden — nach eingenommener Mahlzeit wieder ganz zu werden, um den nächsten Tag neuerdings als Speise zu dienen.

In der mittleren Zeitperiode haben wir Nachrichten über die Haltung großer Schweineheerden in Deutschland, die Capitularien Karls des Großen geben davon die genauesten Nachrichten. Namentlich waren es die Klöster, welche diesen Zweig sehr ausgedehnt cultivirten, zudem aber noch den Zehnten von der Schweinezucht ihrer Untergebenen streng eintrieben.

Außer vielen anderen Abgaben an die Klöster erwähnen wir nur die der berühmten Frauenabtei zu Herfort, wonach die Bräute Christi eine erhebliche Anzahl Schweine erhielten; denn zu Andrä mußten ihnen 30 (triginta porci, qui dicuntur Bacsvin sive Specsvin) geliefert werden. Davon bekam dann jede zwei Schinken, ein Seitenstück, einen „Slopebraden" und drei Würste, deren jede drei Ellen lang sein mußte. Die Schinken wurden dann erst zu Mariä Reinigung verspeist und mußten, um als gut bezeichnet zu werden, drei Finger breites Fett haben (tres digitos purae pingui dinis).

Auch in Frankreich scheint die Consumirung der Schweine sehr erheblich gewesen zu sein; wenigstens liefen zu Ludwig IX. Zeiten die Schweine in den Gassen von Paris rudelweise herum, und Humbert, Dauphin von Viennais, bestimmte beim Antritt seines Kreuzzuges 1345 für den Haushalt seiner zurückgelassenen Gemahlin wöchentlich ein frisches Schwein, außerdem zur Schlachtzeit noch 30 Stück, deren Fleisch eingesalzen wurde. Es entfielen auf beiläufig 30 Personen 83 Stück Schweine.

James Cook, der während seiner Erdumsegelung 1769 Neuseeland berührte, war von den Eingeborenen sehr wenig erbaut, als er fand, daß dieselben im ausgedehntesten Maße der Menschenfresserei huldigten; und das ganze civilisirte Europa war nicht wenig darüber entsetzt. Man schickte auch sofort Missionäre nach Neuseeland, um die gottlosen Wilden zur christlichen Religion zu bekehren. Dr. Hochstädter in seinem Werke über Neuseeland 1868 berichtet, daß die Maorihäuptlinge auf die Strafpredigten in ihrer eigenthümlichen Logik antworteten: Die großen Fische fressen die kleinen, die Hunde die Menschen, die Menschen die Hunde, ein Gott den andern, warum sollen wir einander nicht aufessen? und aßen einander trotz aller Bibelsprüche weiter.

Was ein Dutzend Bibelgesellschaften, eine Legion Missionäre nicht vermochten, das bewirkte die Einfuhr des Schweines durch seine, in jenem Klima ungemein begünstigte Fruchtbarkeit, und hörte die officielle Menschenfresserei dadurch auf. (Fortsetzung folgt.)

Die Häufigkeit der Tuberkulose beim Schlachtvieh.

Von den im Jahre 1874 in den Schlachthäusern der Stadt Augsburg geschlachteten 11,331 Rindviehstücken (mit Ausschluß der Kälber) haben 134 Stücke an Tuberkulosis gelitten; sonach 1,18 pCt. des sämmtlichen geschlachteten Großviehes (gegen 1,02 pCt. im Jahre 1873 und 1,27 pCt. im Jahre 1872).

Nach dem Geschlechte waren es 42 männliche (13 Stiere und (29 Ochsen), dann 92 weibliche Rindviehstücke.

Dem Alter nach kam die Tuberkulose vor bei 22 Thieren in einem Alter bis zu 3 Jahren (tuberkulöse Saugkälber kamen in diesem Jahre nicht zur Beobachtung); von 3 bis 6 Jahre alten Thieren waren 41 und über 6 Jahre alten Rindern (meistens Kühe) waren 71 tuberkulös.

Hinsichtlich der Rasse bezw. des Schlages gehörten 65 Thiere der einfarbigen braunen und grauen Gebirgsrasse (tyroler, algäuer, montafuner, schwyzer ꝛc. Schlag) und dem von dieser abstammenden Landvieh im ganzen südlichen Theile des Kreises Schwaben an; 30 Stücke waren vom rothen Donauschlage, im mittleren Theile des Kreises einheimisch, während 39 Rinder von verschiedenen Viehschlägen (ober- und niederbaierischer Landschlag, rieser, ansbacher ꝛc. Vieh) waren.

Hinsichtlich des Sitzes fand sich die Tuberkulose 84 Mal gleichmäßig in der Substanz der Lungen und auf den serösen Auskleidungen der Brust- und Bauchhöhle; 31 Mal waren die pathologischen Veränderungen auf das Parenchym der Lungen, 3 Mal auf das der Leber und 16 Mal auf das Brust- und Bauchfell beschränkt; in zwei Fällen waren auch die Ovarien und der Uterus tuberkulös.

Diesen statistischen Nachweisen fügt Herr Kreisthierarzt Adam, Herausgeber der „Wochenschrift für Thierheilkunde und Viehzucht in Augsburg", folgende Bemerkungen hinzu, bei denen er von dem Standpunkte ausgeht, welchen Herr Gerlach in seiner jüngsten Abhandlung über die Zulässigkeit des Genusses von Fleisch tuberkulöser Thiere für den Menschen einnimmt.

„Gestützt auf fünf Reihen von Versuchen der Fütterung mit rohen Tuberkelmassen, mit rohem Fleische, gekochten Tuberkelmassen u. s. w. an verschiedene Thiere (als Fortsetzung der früher mitgetheilten Fütterungsversuche im 2. Jahresberichte der k. Thierarzneischule zu Hannover 1870 S. 127 u. f. beantwortet Herr Gerlach im 1. Hefte des „Archiv für wissenschaftliche und praktische Thierheilkunde" (Berlin 1875 S. 1 u. f.) die Frage:

Ist das Fleisch von perlsüchtigen Rindern und überhaupt von tuberkelkranken Thieren als Nahrungsmittel für Menschen zulässig oder zu verwerfen?

dahin, daß das Fleisch von tuberkelsüchtigen Thieren aller Thiergattungen überhaupt und besonders von perlsüchtigem Rindvieh von der menschlichen Nahrung überhaupt ausgeschlossen werden muß.

Hieran knüpft derselbe noch weiter folgende Erörterungen: Wenn nach diesem Grundsatze das Fleisch aller tuberkulösen Thiere verworfen würde, müßte bei dem ausgebreiteten Herrschen der Tuberkulose, besonders beim Rinde, ein erheblicher Theil der Fleischnahrung für den Menschen verloren gehen. Es trete deshalb an die Wissenschaft noch die weitere, schwierigere Frage heran: wann die Schädlichkeit solchen Fleisches beginne? G. glaubt nun, daß es im Anfang der Tuberkulose ein Stadium gebe, in welchem das Fleisch noch als unschädlich zu betrachten sei. Die Schädlichkeit aber nur da zu sehen, wo Abzehrung bis zur Cachexie eingetreten sei, müsse verworfen werden, denn die Abzehrung bei der Tuberkulose der Thiere trete immer erst spät ein, wenn nicht schon vom Anfange an edlere Organe der Sitz des Tuberkelprocesses seien; schon längst vorher sei die Krankheit eine allgemeine geworden. Nach G. dürfe daher die Gestattung des Fleischgenusses von dem ungetrübten Nährzustande nicht — wenigstens nicht allein — abhängig gemacht, sondern es müsse nach anderen praktischen Merkmalen umgesehen werden und erkennt derselbe als solche:

1) die entschiedene Miterkrankung der Lymphdrüsen,
2) den eingetretenen Zerfall der Tuberkeln, die Verkäsung und
3) die weitere Verbreitung der Tuberkeln im Körper.

Eines von diesen Merkmalen wird als genügend erachtet, das Fleisch für ungenießbar zu erklären. Am schädlichsten sei das Fleisch bei verschiedenen Tuberkelherden in den Lungen. Die Miterkrankung der Lymphdrüsen gehöre bei der Tuberkulose unserer Hausthiere — abgesehen von der Perlsucht der Rinder — zur Feststellung der Diagnose. Wo sich käsige Herde finden, da fehle die Miterkrankung der Lymphdrüsen niemals. Sollte ein Zweifel darüber sein, ob man es mit einer käsigen Entzündung, einer käsigen Pneumonie oder mit wirklichen Tuberkeln zu thun habe, da müsse letzteres angenommen werden. G. zählt selbst die käsigen Entzündungen, die er noch von der specifischen Tuberkulose trennt, zu den Krankheiten, welche das Fleisch ungenießbar machen.

Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, geht Herr Gerlach hinsichtlich des Ausschlusses der Genießbarkeit des Fleisches von tuberkulösen Thieren sehr viel weiter, als bis in die neueste Zeit wohl allgemein angenommen wird. Es müßte bei der Ausführung der Fleischbeschau nach Gerlach's Grundsätzen eine sehr bedeutende Quantität

---

Schlafgemach, welches nur durch den sogenannten Hausflur von meiner Schreiberstube getrennt lag. K. wünschte mir eine geruhsame Nacht mit dem Zusatze, daß ich wohl jetzt schon einen anderen, d. h. besseren Begriff von J. habe und schloß mit dem Satze, daß es sich auch in J. ganz gut leben lasse, es käme eben nur auf die Gewohnheit an.

Kaum hatte mich K. verlassen, als ich mit dem Licht in die Schreiberstube ging und mich überzeugte, daß sowohl Koffer als auch Mantel bereits fortgeschafft waren. Leise schloß ich die Thür ab und legte den Schlüssel auf den Tisch, löschte den Talgstummel aus und wälzte mein Bett gründlich ein, zog alsdann das Oberbett wie über einen Schlafenden und verließ geräuschlos Stube und Haus, den Schlüssel von außen im Schloß herumdrehend und stecken lassend, tastete mich in der dichten Finsterniß bis auf den Hof, um mich dem Thore zuzuwenden; hier erwartete mich der unermüdliche Franz, der ordentlich frei aufzuathmen schien und das Hofthürchen leise hinter uns schloß. In demselben Augenblicke wurde die Riesenstimme des Baron laut, der nach dem Wächter rief und die Thore zu schließen befahl, zugleich seine beiden Rüden anrief und dem Wächter den Befehl ertheilte, den neuen Schreiber morgen früh um 3 Uhr zu wecken, damit er ins Flachsbrechhaus zur Zeit käme.

Ein förmlich nervöses Zucken überfiel mich, als ich diesen Auftrag vernahm und dankte dem Himmel im Stillen, als wir nach ca. zehn Minuten den bereit stehenden Wagen erreicht hatten. Mein ganzes Gepäck war gut untergebracht, für mich ein bequemer Sitz bereitet und fort ging es — nachdem ich den braven Franz zu seiner vollkommensten Zufriedenheit belohnt hatte — in die finstere Nacht hinein. Jede Minute machte mich sicherer, da ich mir anfangs einbildete, man würde mir nachsetzen, falls man meine Flucht bemerkte; jedoch nach einer Stunde war auch diese Furcht gebannt, und ich sah bereits wieder einer rosigen Zukunft entgegen. Wohin ich eigentlich wollte, war mir bis jetzt noch nicht klar, vor allen Dingen wollte ich die Hauptstadt der Provinz erreichen, von dort aus meinem guten Vetter meinen etwas raschen Abgang mit allen Nebenumständen mittheilen und zu gleicher Zeit durch Agenten oder die Zeitung mir ein neues Unterkommen suchen. An Geldmitteln fehlte es mir keineswegs, da ich noch über ca. hundert Thaler zu verfügen hatte und schlimmsten Falles auf die Munificenz des braven Vetters in Oldenburg rechnen konnte. Mit dem der Jugend eigenthümlichen Leichtsinn hatte ich mit der Vergangenheit vollkommen gebrochen, meine letzten Erlebnisse kamen mir wie ein Traum vor und war es hauptsächlich das Gefühl der Schadenfreude, das mich beseelte, wenn ich an die langen Gesichter des biederen Beamtenpaares und des regierenden Herrn Baron dachte, sobald mein sogenannter Demagogen-Auszug (das Wort Demokrat war damals noch ein ziemlich unbekannter Factor) officiell sein würde; die Ehrentitel vulgo Schimpfnamen, die meiner unbedeutenden Person nachgeschleudert werden würden, hätte ich hören mögen; im Grunde genommen dauerte mich der arme K., denn voraussichtlich war er der Prügeljunge, der den Zorn des gestrengen Herrn Baron zuerst über sich ergehen lassen mußte, und nahm ich mir vor, dem guten Inspector als kleine Entschädigung eine Partie recht feiner Cigarren mit einem Entschuldigungsschreiben von Br. aus zu senden, damit er mich nicht der Undankbarkeit zeihe.

Wir waren bereits gegen 3 Stunden, und trotz des schlechten Weges, ziemlich rasch gefahren, als mein Kutscher erklärte, er müsse in dem nächsten Straßenwirthshause eine halbe Stunde füttern, da die Pferde zu sehr angestrengt worden sein. Sie können, junger Herr, auch hier ruhig absteigen, ich bin mit Absicht die kleine Straße gefahren, die, wenn auch ein wenig weiter, jedoch die sicherere ist, da der Baron Ihnen morgen auf alle Fälle nachfährt; ich würde Ihnen rathen, gar nicht nach N. zu fahren, sondern über Brg. nach der Hauptstadt zu reisen. Für 4 Thaler fahre ich Sie nach Brg., um 8 Uhr Morgens sind wir dort, denn die Wege sind gut, und mit der Bahn sind Sie in $1\frac{1}{2}$ Stunde in Br. Selbstverständlich war ich mit dem Vorschlage meines freundlichen Rosselenkers einverstanden und versprochenermaßen setzte mich der Fuhrmann gegen 8 Uhr auf dem Bahnhofe zu Brg. ab.

Den langen Weg über hatte ich Gelegenheit, da mich der Schlaf floh, mich in die Verhältnisse von J. einweihen zu lassen. Hier hörte ich allerdings Wunderdinge über die mitunter unmenschliche Behandlung der Gutsinsassen und Dienstleute von Seiten des Herrn Baron. In unserer Gegend bekommt er keinen Schreiber mehr, das weiß er recht gut; auch kein anderer Amtmann würde nach J. ziehen, wenn einmal K. wegginge; der arme Teufel darf aber nicht, denn seine Frau ist ein lebendiger Satan und war vor vielen Jahren Kammerjungfer bei der Mutter der Frau Baronin, Cousine des Herrn Baron. Damals soll der Kammerjungfer ein Unglück, wie dies manchmal in der Welt vorkommt, passirt sein, und mußte der K., der damals noch Schreiber bei der Cousine des Herrn Baron war, vor die Lücke treten und die bedeutend ältere Kammerjungfer heirathen; zum Dank dafür versüßt sie ihm das Leben wo sie kann, selbst der Baron wagt keine ernstlichen Händel mit der Frau K., die wegen ihres schonungslosen Mundwerks in der ganzen Gegend gefürchtet ist.

Die Schreiber müssen ganz nach ihrer Pfeife tanzen und macht sie darin keinen Unterschied, ob sie einen gebildeten oder ungebildeten jungen Mann vor sich hat; sie scheert alle über einen Kamm. Einer von ihren Vorgängern hat die alte K. aber ausgezahlt, indem er der bösen Frau nichts schuldig blieb; bald sprengte er ihr den Küchenofen, bald waren die Schlösser zu dem Milch- und Vorrathskeller nicht zu öffnen, bald war wieder einmal eine Wäschleine mit der ganzen feinen Wäsche zerrissen und in den Schmutz gefallen, ein ander Mal war ihr Hund, der kleine Bulldogg, ins Wagenpech bei der Jagd einer Ratte gesprungen und hatte im Dunkeln seine Lagerplätze, Sopha und die Betten, in Pechpfützen verwandelt, kurz jeden Tag gab es neuen Skandal; alle Welt bezeichnete den Müller (so hieß der Schreiber) als Thäter, aber Niemand konnte es ihm beweisen, dabei that er so harmlos und bedauerte so innig das Unglück der Frau Inspector, daß man an ihm irre werden konnte.

Endlich entließ ihn doch der Baron, als Müller der Frau K., die mit dem Baron und seiner Familie in die Kirche fuhr, die zurechtgelegten Strümpfe mit dem gepulverten Inhalt der Hagebutte, sogenanntes Juckpulver, innerlich schwach bestreute. Die Frau Inspector mag freilich Höllenqualen ausgestanden haben, da sie sich die Füße ganz blutig gekratzt haben soll. Trotz alles Bedauerns ruhte diesmal die Frau K. nicht, Müller wurde entlassen, aber noch lange nachher war keine Ruhe; Müller hatte dafür gesorgt, daß er im Gedächtniß blieb. Fast täglich traf eine neue, längst vorbereitete Unannehmlichkeit die Frau Inspector, die hundert Mal schwur, der Müller habe den Teufel im Leibe, namentlich da sie entdeckt hatte, daß Jemand in ihre Speckkammer, die in einem großen, mit Lehm verschmierten Ofenloche bestand und sonst keinen Zugang besaß, eine Partie Mäuse gesetzt hatte, die den ganzen Speck während einiger Monate, bei reichlicher Vermehrung, gefressen hatten. Dabei war Müller ein sehr tüchtiger Schreiber und eigentlich Liebling des Baron; jetzt ist er Inspector im Kreise R., es geht ihm sehr gut, und macht er auch jetzt kein Hehl aus seinen damaligen Schwabenstreichen.

Was wird denn dem Franz geschehen, wenn der Baron von seiner Hilfeleistung etwas erfährt?

Franz ist unverheirathet und wird ausrücken, wenn er Unrath merkt; gesehen hat ihn aber Niemand und auf ihn wird man am wenigsten denken, da er der Frau Inspector unentbehrlich ist; mich werden sie am meisten cujoniren; sehr schlimm dürfen sie es aber auch nicht machen, da ich ein Freibauer bin und mit dem Herrn Landrath auf gutem Fuße stehe.

In Brg. bezahlte ich meinen Fuhrmann, ließ den Inspector K. noch grüßen und eilte mit dem nächsten Zuge nach der Hauptstadt, um mir eine andere Heimath zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Fleisch, selbst von gemästeten Thieren, verworfen werden, welches bisher unbedenklich als genießbar erklärt worden ist; denn die Betheiligung der Lymphdrüsen ist bei der Tuberkulose sehr frühzeitig vorhanden, ebenso wie auch käsige Herde in den Lungen bei den bestgemästeten Rindviehstücken nicht selten sind. Die Landwirthe, auf welche solche Verluste zurückfallen würden, hätten davon großen Schaden zu erleiden und die Consumenten würden sicher das Fleisch theurer bezahlen müssen.

Zur Zeit erachte ich zwar vorliegende Frage noch keineswegs als endgiltig entschieden, immerhin ist dieselbe aber so wichtig, daß sie von allen hierbei Betheiligten ernstlich in Erwägung gezogen zu werden verdient. Die nicht selten unterschätzte thierärztliche Fleischbeschau wird hierbei nothwendigerweise an Bedeutung wesentlich gewinnen."

(Milch-Zeitung.)

Wie legt man einen Bienenstand praktisch an?

(Original.)

Diese Frage zu erörtern, ist nur für einen Anfänger in der Bienenzucht bestimmt; es sollen demselben hiermit gute Winke an die Hand gegeben werden, damit er Fehlgriffe vermeide und drohendem Schaden vorbeuge.

Zunächst muß man vor allen Dingen sorgfältig prüfen, ob die Gegend auch zur Bienenzucht geeignet sei, d. h. ob die Bedingungen zum Betrieb rentabler Bienenzucht vorhanden sind; man muß daher in solcher Gegend diejenigen Culturpflanzen antreffen, von welchen die Bienen Nektar und Pollen holen; zu denselben sind in erster Linie Raps, Weiß-, Gelb-, Inkarnat- und Steinklee zu rechnen, desgleichen Esparsette, Karden, Tabak, Pferdebohnen, Wicken, Mohn, Sommerrosen, Malven, Kürbisse, Gurken, außerdem eine Menge anderer Gemüse- und Gartenpflanzen. Es muß auch ein gutes Wiesenverhältniß vorhanden sein. Obstbäume, Beerensträucher, verschiedene englische Gehölze, viele Weidenarten, vorzüglich aber Ahorn in seinen verschiedenen Arten, Pappeln und viele Linden dürfen nicht fehlen. Erlen, Haselsträucher, Faulbaum oder Pulverholz, Heidel- und Preiselbeere, die Erika und gebautes Haidekorn sind den Bienen ebenfalls neben vielen Unkräutern, wie Kornblumen, Natterkopf, Disteln, Hederich, Taubnessel, fette Henne u. s. w. erwünscht. Zucker-, Stärke- und Syrupsfabriken dürfen nicht in der Nähe sein, weil dort die Bienen naschen und zu Tausenden getödtet werden; dasselbe ist bei Conditoren und Pfefferkuchenbäckern der Fall.

Als beachtenswertheste Punkte, wie man den Bienenstand praktisch anlege, sei Folgendes bemerkt:

1. Man lege denselben nicht auf hochgelegenen Plätzen an, wenn er nicht mindestens von 3 Seiten: Osten, Westen, Norden, entschiedenen Schutz hat. Nach Süden kann die Lage offen sein und der Ausflug der Bienen dahin gerichtet werden, weil von dort her kalte Winde denselben keinen Nachtheil bringen können. Im Herbst und Winter, noch mehr im Frühjahr leiden die Bienen von den scharfen, schneidigen Winden und Stürmen, wenn sie nicht von obengenannten drei Seiten geschützt sind. Werden Bienenstöcke in gebirgigen Gegenden angelegt, dann müssen sie durch dichte Wälder, nahe Gebirgskämme oder durch geschlossene Gehöfte möglichst geschützt sein. Wir haben in manchen Gegenden den Gebrauch angetroffen, Bienenstände auf flachen Dächern freistehend, oder unter dem Hausdach zu haben; dies ist entschieden etwas Verfehltes.
2. Man lege auch einen Bienenstand, wenn es irgend möglich ist, nicht zu tief an, weil dort der Erdboden immer kälter und dies den Bienen nachtheilig ist. Die Bienenwohnungen muß man mindestens einen Meter über dem Erdboden aufstellen und den Platz vor denselben mit Schmiedeschlacke und grobem Kies planiren.
3. Man suche für seinen Bienenstand einen Platz aus, wo scharfe Zugluft, namentlich im Winter und Frühjahr, nicht weht. Nichts ist den Bienen bei ihren Ausflügen so gefährlich als Zugluft. Oft sind dieselben glücklich bis in die Nähe ihrer Wohnungen zurückgekehrt und werden hier erst vom scharfen Winde zur Erde geworfen, erstarren und sind verloren.
4. Man lege seinen Bienenstand nie in der Nähe großer Wasserflächen an. Winde oder im Sommer oft schnell eintretende Gewitterstürme werfen Tausende von Bienen bei ihrer Heimkehr ins Wasser, zumal wenn sie den Flug gerade über die Wasserfläche nehmen. Und das thun die Bienen bekanntlich gern, weil sie bei ruhiger Luft über der Wasserfläche kein Hinderniß beim Fluge haben. Dies merken sich indeß auch manche Vögelarten, z. B. die Schwalben, die so manche Biene wegschnappen und ihren Jungen ins Nest tragen.
5. Man lege den Bienenstand so an, daß der Ausflug durch hohe Mauern, Gebäude 2c. nicht gestört werde, achte auch darauf, daß schattende Bäume vorhanden sind, unter welchen die Bienen während der Sommerhitze kühl stehen und sich nicht so massenhaft und unthätig verlegen. Ein ziemlich baumreicher Obstgarten erscheint in dieser Hinsicht am geeignetsten; nur sehe man darauf, daß sich nicht zu viel Bienenfeinde in denselben ansiedeln. Dem Bienzüchter äußerst lästig werden das Garten- und Hausrothschwänzchen, die Grasmücken, einige Meisenarten, der Fliegenschnäpper, auch der Sperling. Man halte die Niststätten derselben möglichst fern vom Bienenstande, ohne dabei das Gefühl der Menschlichkeit gegen die sonst so nützlichen Sänger zu unterdrücken.
6. Der Bienenstand darf nicht zu weit vom Wohnhause entfernt sein. Kann man ihn vom Fenster seines Wohnhauses aus bezüglich des Schwärmens oder etwaiger Näscherei beobachten, so ist dies sehr günstig.
7. Ein Bienenstand darf auch nicht zu nahe an öffentlichen Straßen aufgestellt werden, sondern muß mindestens 10 Meter von demselben entfernt sein. An Scheunen, überhaupt in der Nähe menschlicher Wohnungen wo, wie bei Schmieden u. s. w. durch starkes Pochen Erderschütterungen entstehen, lege man keinen Bienenstand an, auch da nicht, wo größere Thiere leicht hinzukommen und die Bienen beunruhigen könnten.

C. K.

Welt-Ausstellung in Philadelphia 1876.

(Directe Einsendung.)

Die Wichtigkeit der Betheiligung Deutschlands zumal im Interesse seines Exporthandels nicht sowohl nach den Vereinigten Staaten selbst, als auch besonders nach allen anderen Theilen Amerika's, ist von einer großen Anzahl Stimmen in der Presse vor Kurzem sehr ernst besprochen und hervorgehoben worden. Sie tritt nunmehr noch in einem anderen Lichte hervor, nachdem wir wissen, wie rege die Betheiligung von Seiten Englands sein wird, ferner die Theilnahme Frankreichs, Schwedens, Belgiens und Rußlands. Auch Oesterreich betrachtet die Betheiligung als eine Nothwendigkeit. — Angesichts dieser Facta ist es dringend nothwendig zu erachten, daß die Deutschen Industriellen in größerer Anzahl die Ausstellung beschicken, soll nicht die Exportation Deutschlands nach dem ganzen Amerika Vieles von der mühevollen, langjährigen Arbeit der Anbahnung der Exportgeschäfte und von den überseeischen Verbindungen einbüßen! — Das Beispiel der übrigen Staaten Europas, die ausgenommen England keineswegs ein größeres Interesse an der Sache haben, sollte uns Deutschen begreiflich machen, daß diese Exposition eine wichtige Gelegenheit zur Vergrößerung unserer Industrie und des Handels sein kann.

Das deutsche Publikum hat sich gegen die Weltausstellung zu Philadelphia ziemlich indifferent verhalten und zwar nicht ohne Grund. Einmal ward die Aufforderung zur Betheiligung mit einem sehr kurzen Anmeldungstermin ausgegeben, so daß den Industriellen zu einer Ueberlegung und Information nicht Zeit gegönnt war. Sodann beunruhigten gewisse Gerüchte und Zeitungsmittheilungen die Industriellen bezüglich der etwaigen möglichen Beschlagnahme von Ausstellungsgegenständen zum Besten des zu erwartenden Defizits. Endlich zeigte es sich, daß keine Instanz vorhanden war, bei welcher die Industriellen auch nur einen annähernden Anhalt bezüglich der ihnen erwachsenden Kosten gewinnen konnten.

Diese drei Gründe haben trotz Verlängerung des Anmeldetermins die Betheiligung Deuschlands sehr verringert.

Um nun die Betheiligung zu beleben und zu heben, hat die Reichscommission einerseits geeignete Erhebungen angestellt über die Zulässigkeit etwaiger Beschlagnahme und sie als unzulässig erwiesen. Um den übrigen Erfordernissen entgegenzukommen und den vielseitigen Wünschen der Aussteller zu begegnen, hat Herr Dr. H. Grothe (Berlin, 172 Alte Jacobstraße) sich bereit finden lassen, unter ganz bestimmten Feststellungen ein Arrangement in der deutschen Abtheilung der Weltausstellung zu Philadelphia 1876 zu treffen, um den Ausstellern eine möglichst vereinfachte, preismäßige und ganz gesicherte Ausstellung zu ermöglichen. Auf bereits für dieses Arrangement reservirten Plätzen der einzelnen Gruppen wird Herr Dr. Grothe sogen. Gruppirungen deutscher Ausstellungen vornehmen. Entgegen den sonst beliebten Collectivausstellungen wird jeder Aussteller der Gruppirung selbstständig seinen Platz erhalten, unterschiedlich behandelt bei der Installation und Decoration, als Einzelner bei der Jury präsentirt. Zur Unterbringung dieser Gruppirungen werden eigens dafür entworfene, hier vorher ausgeführte Vitrinen, Stellagen 2c. benutzt, bei denen die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Aussteller einer Gruppirung voll gewahrt ist.

Um ferner den Wünschen der Aussteller noch einen festen Satz für alle Kosten der Ausstellung nachzukommen, hat Herr Dr. H. Grothe den Pauschalsatz von Thlr. 50 gleich Rmk. 150 (pr. Qdr.-Meter) als Totalkosten für Auspacken, Installation, Decoration, Vitrine oder Stellage, Reinigung, Vorführung an die Jury, für kaufmännische Vertretung festgestellt. Der sich betheiligende Aussteller hat somit ein genaues Bild der Kosten, er braucht sich um nichts weiter zu bekümmern, da alle Besorgungen durch das deutsche Bureau des Dr. H. Grothe vollzogen werden.

Um auch die Frage des Transportes für die Aussteller zu erledigen, wird Herr Dr. H. Grothe auch den Transport übernehmen, resp, vermitteln, und zwar nach Gesichtspunkten, die er in einem Separatcircular festgestellt hat.

Die Anmeldungen für Betheiligung sind möglichst bald an Herrn Dr. H. Grothe, Berlin, 172 Alte Jacobstr. zu richten, der auf Alles genau Auskunft ertheilen wird.

Es wird ganz besonders auf dies sehr zweckmäßige Arrangement hingewiesen, für welches der nöthige Raum bereits reservirt ist.

Eine Feuerlöscheinrichtung für Fabriken.

Unzweifelhaft sind gute Feuerlöscheinrichtungen für die meisten Fabriken eine sehr werthvolle und unter Umständen eine unbedingt gebotene Sache. Wir entnehmen daher die Beschreibung einer solchen, von Görig und Engel Noyet construirten, in der Fabrik von H. Hoeffely und Comp. in Pfastatt angelegten Einrichtung einer vom Polytechnischen Centralblatt nach einem Berichte im Bulletin de la Société d'Encouragement veröffentlichten Mittheilung.

Der Apparat besteht aus einer festen Dampfmaschine mit liegenden Cylindern, deren Welle durch ein Paar Stirnräder zwei doppelt wirkende Pumpen bewegt. Diese Pumpen sind auf dem Fundamente der Dampfmaschine befestigt, entnehmen das Wasser aus einem an der Seite der Maschine befindlichen Brunnen und geben es in einen Windkessel ab. Diese Maschine ist in einem der Kesselhäuser der Fabrik, an einem Orte, wo die Feuersgefahr so viel als möglich vermindert ist, aufgestellt. Diese Kessel, welche fortwährend unter Druck sind, liefern den Dampf für die Bleicherei, in welcher Tag und Nacht, und auch an Sonn- und Festtagen gearbeitet wird.

Von dem Windkessel geht ein gußeisernes Leitungsrohr durch einen unterirdischen Canal. Dieses Rohr theilt sich in zwei, welche auf 30 Meter Länge nach entgegengesetzten Richtungen gehen und durch ein senkrecht nach oben gehendes Rohr abgeschlossen werden. Auf jedem dieser Rohre, welche wir Hydranten nennen wollen, befindet sich ein kupfernes Schiebeventil, welches mit einem Ansatze zum Anschrauben der Wasserschläuche versehen ist.

Zwei Wagen, die mit allen nothwendigen Gegenständen, Spritzenrohren, Schraubenschlüsseln, Laternen 2c. versehen sind, stehen in zwei kleinen Remisen, in der Nähe der beiden Hydranten. Die Schläuche, jeder 30 Meter lang und durch bronzene Schrauben mit einander verbunden, sind auf den Trommeln der Wagen aufgerollt. Das Ende des letzten Schlauches wird an den Hydranten angeschraubt. Die Wagen sind sehr leicht, so daß sie im Nothfalle von einem Manne bewegt werden können.

Zwei andere, ganz eben so eingerichtete Wagen, befinden sich in der Nähe der ersten, so daß man, wenn alle Schläuche aneinander gesetzt werden, eine Gesammtlänge von 600 Meter erhält.

Auf dem Abflußrohre der Pumpe befindet sich ein Rohr, welches nach dem Brunnen zurückführt und welches durch einen Schieber geschlossen oder geöffnet werden kann. Das zur Bewegung dieses Schiebers dienende Handrad befindet sich neben dem Dampfhahne der Maschine, also zur Hand des Maschinenwärters. Dieser Schieber, der beim Stillstand der Maschine offen ist, dient gewissermaßen als Regulator für den Apparat. Wenn man ihn mehr oder weniger öffnet, so ändert man den Druck im Windkessel, welcher letztere durch ein Manometer angezeigt wird. Man kann mit Hilfe dieser Einrichtung, wie später gezeigt werden soll, die Wirkung der Pumpe und die des eigentlichen Löschapparates unabhängig von einander machen.

Um zu starke Drücke auf die Wasserleitung zu verhüten, befindet sich auf demselben Rohre, welches den oben erwähnten Schieber enthält, ein Sicherheitsventil.

Der Windkessel läßt sich mit dem Speisewasserrohre der Dampfkessel in Verbindung setzen, so daß die Maschine, sei es für immer, sei es zeitweilig, als Speisepumpe dienen kann.

Die Pumpenwärter des Etablissements sind alle mit der Handhabung der Maschine vertraut, und jede Nacht ist einer derselben mit der Wache betraut, so daß er beim ersten Zeichen eines Feuers bereit ist.

Im Falle eines Brandes erfolgt nun die Benutzung des Apparates auf folgende Weise:

Der Heizer, welcher sofort davon benachrichtigt werden muß, öffnet den Hahn einer großen Alarmpfeife, welche auf dem Dache des Kesselhauses angebracht ist. Dann öffnet er den Dampfhahn der Pumpenmaschine und kehrt zu seinen Kesseln zurück, um das Feuer zu unterhalten. Der Pumpenwärter setzt die Maschine in Gang und regulirt mit Hilfe des oben erwähnten Schiebers die Menge des in die Leitung gelangenden Wassers, nach Maßgabe der Anzeigen des Manometers, bis ein Druck von 4 bis 6 Atmosphären erreicht ist. Unterdessen sind von anderen Personen die Schlauchwagen an Ort und Stelle gebracht, die Schläuche angesetzt und das Mundstück, welches mit einem Schieberhahn versehen ist, angebracht worden. Die Oeffnung der Hydranten genügt, um sogleich eine beträchtliche Wassermasse auf die Brandstätte zu werfen.

Wir müssen noch besonders bei der Anordnung der Maschine, welche ganz unabhängig von der Oeffnung oder Schließung der Schläuche functionirt und bei dem, was in der Rohrleitung geschieht, verweilen. Jede Verminderung oder Vermehrung im Wasserverbrauch wird dem Maschinisten durch Vermehrung oder Verminderung des Druckes im Windkessel angezeigt, welcher letzteren er durch eine Oeffnung des Ableitungsschiebers entgegenwirkt. Die Maschine fährt also fort zu arbeiten, mag nun Wasser consumirt werden oder nicht; das Wasser, welches nicht durch die Spritzenrohre geht kehrt in den Brunnen zurück, Jede Communication zwischen den Schlauchführern und dem Maschinisten ist unnöthig. Daraus folgt, daß während der Dauer eines Brandes eine Unregelmäßigkeit in der Wasserlieferung, besonders durch falsch verstandene Befehle, nicht eintreten kann. Die Hauptdimensionen der von der Société alsacienne de constructions mécaniques gelieferten Maschine sind folgende:

Durchmesser des Dampfcylinders	400	Millimeter,
Kolbenhub	500	"
Durchmesser der doppelt wirkenden Pumpe	210	"
Kolbenhub in derselben	560	"
Verhältniß der Geschwindigkeit der Dampfmaschine und der Pumpen 1 : 4.		
Durchmesser des Windkessels	400	Millimeter,
Höhe des Windkessels	2	Meter,
Durchmesser der Saugröhren	180	Millimeter,
Durchmesser der Leitungsrohre	180	"
und nach der Theilung	150	"

Die Einrichtung, welche die Thätigkeit der Maschine von der Bekämpfung des Brandes unabhängig macht, ist von Lalance getroffen worden.

Bei Versuchen, die mit diesem Apparate angestellt wurden, zeigte sich Folgendes:

Bei einer Schlauchlänge von 180 Meter, einem Schlauchdurchmesser von 70 Millimeter und einem Durchmesser des Rohrmundstückes von 23 Millimeter, erreichte der Wasserstrahl eine Höhe von 25 Meter. Der Druck im Windkessel war dabei 8 Kilogr. per Quadratcentimeter, derjenige am Spritzenrohre, wie ein daselbst angebrachtes Manometer zeigte, 3,4 Kilogr.

Bei einer Schlauchlänge von nur 30 Meter erreichte der Strahl eine Höhe von 37 Meter. Der Druck im Windkessel war 8 Kilogr., derjenige am Spritzrohre 7 Kilogr.

Die Druckverluste sind nicht proportional der Schlauchlänge, sie sind aber ziemlich beträchtlich, und es würde daher vortheilhaft sein, den Rohrleitungen möglichst großen Durchmesser zu geben. Trotzdem ist die Einrichtung, welche wir oben beschrieben haben, eine sehr zweckmäßige und gewährt eine große Sicherheit gegen Feuersgefahr. Die Anschaffungskosten sind allerdings ziemlich bedeutend, doch würden sie sich bei geringerer Ausdehnung des Etablissements und bei Benutzung einer weniger großen Maschine jedenfalls sehr reduciren.

(Deutsches Wollen-Gewerbe.)

A. Bohlken's neueste und beste Patent-Waschmaschine.

Eine der für die Hausfrauen wichtigsten neueren Erfindungen ist Bohlken's Patent-Waschmaschine, welche ausschließlich von der Actien-Gesellschaft für Maschinenbau und Eisenindustrie zu Varel a. d. Jade gebaut und in den Handel gebracht werden. Diese Maschine wäscht nach einem ganz anderen Principe als alle bisher bekannten derartigen Maschinen; das Zeug wird in denselben nicht gerieben oder blos ausgespült, sondern es wird ausgedrückt und geknetet. Die Maschine wäscht durch und durch rein; ein Nach- oder Vorwaschen mit der Hand ist nicht nöthig; greift die Wäsche durchaus nicht an und kann von einer Person bedient werden. Leinen-, Baumwollen- und Wollenzeuge, selbst Stickereien, Spitzen 2c. werden gleich gut gewaschen. Die Wäsche wird wie gewöhnlich vorbereitet; man stecke oder weiche das Zeug Abends vorher ein, d. h. man schmiere und reibe die schmutzigen Stellen mit Seife ein und lasse das Zeug die Nacht über in warmem Wasser weichen. Die geweichte Wäsche wird circa 1¼ Stunde lang gekocht und darauf direct in die Waschmaschine eingelegt. Dieselbe besteht aus einem Fasse, welches mittelst eines Deckels und Gummidichtung wasserdicht geschlossen werden kann; in demselben lose steht ein sehr schwerer Zinkkörper, der eigentliche Wäscher; derselbe füllt den Raum zwischen Boden und Deckel des Fasses nahezu ganz aus, ist aber im Durchmesser kleiner als der innere Durchmesser des Waschfasses. In den Raum zwischen dem Wäscher und dem Fasse wird die auf beschriebene Weise vorbereitete Wäsche eingelegt. Bei dem Einlegen rücke man den schweren Zinkkörper, den eigentlichen Wäscher, in die Mitte und lege darauf das Zeug möglichst gleichmäßig rund herum; schließlich fülle man das Faß ganz mit heißem Seifenwasser (demselben, worin die Wäsche gekocht worden), schließe den Deckel mittelst der Schraubzwingen und drehe 15 Minuten lang, bald rechts bald links herum, und zwar circa 40mal per Minute, also ganz gemüthlich weg. Während des Drehens kollert der schwere Zinkkörper in dem Fasse auf der Wäsche herum, indem er immer die tiefste Lage einnehmen will und knetet und wäscht das eingelegte Zeug durch und durch absolut rein. Hat man lange genug gedreht, so stelle man zunächst den Rahmen fest, und zwar mittelst der Falle am linken Ständer, stelle das Faß wieder aufrecht, rücke den Zinkkörper in die Mitte und nehme nun Stück für Stück vorsichtig heraus, tauche es ein paar mal im Wasser unter und gebe es durch die Wringe. Ist das Zeug noch nicht ganz rein, so reibe man die noch schmutzigen Stellen wieder mit etwas Seife ein, koche das Zeug nochmals etwa 10 Minuten lang und gebe es darauf wieder in die Maschine und drehe nun 5—8 Minuten lang. Es wird jede Hausfrau sehr bald herausfinden, ob überhaupt beim zweitenmaligen Waschen das Zeug und welches, nochmals zu kochen ist; bei Tisch- und Bettzeug wird einmaliges Kochen genügen. Der Zinkkörper braucht nie herausgenommen zu werden, sondern bleibt ein für allemal im Fasse; damit dieses nicht leck werde, halte man es stets mit Wasser gefüllt. Zum Ablaufen des Wassers aus dem Waschfasse dient der Pfropfen.

Mit einer Beilage.

Beilage zu Nr. 32 der Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung. — Breslau, 21. April.

Das Waschfaß ist so groß, daß beispielsweise 15 bis 18 Hemden oder 7 bis 9 Betttücher auf einmal hineingehen und sind diese also in 15 bis 20 Minuten absolut rein gewaschen. Man sorge dafür, daß nicht zu wenig Wäsche eingelegt wird, sondern halte das Faß stets locker voll und nehme zu jeder Portion Wäsche auch wieder frisches recht heißes Seifenwasser. Wollenzeug, was in keiner andern Maschine gewaschen werden kann und selbst beim Waschen mit der Hand hart wird, wird in Bohlken's Maschine gewaschen, sehr schön, bleibt lose und weich; selbstverständlich nehme man zu Wollenzeug das Seifenwasser nicht so heiß, als wie zu Leinenzeug; da es weder gekocht noch geweicht wird, so wasche man es 3 bis 4 Mal in der Maschine durch, das erste Mal 10 Minuten, die anderen Male je 5 Minuten lang. Feine Damenwäsche, wie Spitzen ꝛc. und Gardinen schlage man in ein Tuch und lege es dann mit ein. Auch baumwollene und leinene wie seidene Stoffe können darin gewaschen werden. Die Maschine kann mit und ohne Wringe bezogen werden; sie ist so eingerichtet, daß eine etwa vorhandene Wringe angebracht werden kann. Daß die Lager von Zeit zu Zeit geschmiert werden müssen, ist selbstredend. Angefertigt wird die Maschine nur von der Actien-Gesellschaft für Maschinenbau und Eisen-Industrie zu Varel a. d. Jade, von wo sie auch direct bezogen werden kann. Je größere Sorgfalt auf das Vorbereiten der Wäsche, d. h. das Einstecken oder Weichen derselben verwandt wird, und je länger man der Wäsche Zeit zum Weichen läßt, desto leichter und schneller wird die Wäsche rein.

Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die Wäsche des Morgens einzustecken, am Abend zu kochen und sie die Nacht über in heißem Wasser stehen zu lassen. Wird dann den folgenden Morgen die Wäsche mit heißem Seifenwasser in die Maschine gegeben, so wird sie nicht blos in kürzester Zeit absolut rein, sondern bekommt einen prachtvoll rein weißen Grund.

Die etwas größere Sorgfalt beim Einstecken der Wäsche wird sich doppelt und dreifach belohnen. (Illustrirte Gewerbeztg.)

Kohlengewinnung in Frankreich.

Wie überall, so hat auch in Frankreich der Bergbau auf Kohle von Jahr zu Jahr einen bedeutenden Aufschwung genommen. Unter Abrechnung der Production in den durch den Frankfurter Frieden an Deutschland abgetretenen Kohlenbecken hat Frankreich in seinen jetzigen Grenzen im Jahre 1859 76,266,556 metr. Ctr.*) Kohle gewonnen; bis zum Jahre 1864 hatte sich die Kohlenförderung bereits um 34,656,794 Centner vermehrt, bis 1869 fand eine fernere Steigerung um 21,242,875 Centner statt, bis 1874 nahm dieselbe sogar um weitere 42,691,630 Centner zu, so daß 1873 174,857,855 Centner und im ersten Halbjahr 1874 82,905,521 Centner gewonnen wurden. Im Durchschnitt der 5 Jahre 1860—1864 betrug die jährliche Production 98,885,160 Centner; dieselbe war während der Periode 1865 bis 1869 schon auf 124,687,367 und in der Periode 1870—1874 sogar auf 154,329,371 Centner gestiegen, obwohl in die letztere die Kriegsjahre fielen. Im Einzelnen war der Gang der Kohlengewinnung in den Jahren seit 1859 und in den gegenwärtigen Grenzen Frankreichs folgender:

	metrische Centner.		metrische Centner.
1859	76266556	1867	125521771
1860	82406323	1868	130613448
1861	93486326	1869	132166225
1862	101852613	1870	131316795
1863	105757191	1871	132589208
1864	110923350	1872	158025146
1865	114407882	1873	174857855
1866	120727521	1874	82905521 (erstes Halbjahr).

Die Kohlenregion Frankreichs umfaßt eine Fläche von ungefähr 5,500 Quadratkilometer. In 37 Departements sind 71 Kohlenbecken in Ausbeute begriffen. Die bedeutendsten sind die von Valenciennes und St. Etienne, auf welche allein mehr als die Hälfte der gesammten Kohlenförderung Frankreichs entfällt. Die Anzahl der im Kohlenbau beschäftigten Arbeiter betrug 1865 77,950, 1868 84,909, 1869 84,494.

Frankreichs Kohlenbedarf wird nicht durch die inländische Production gedeckt. Im Jahre 1869 belief sich der Kohlenverbrauch in der alten Begrenzung des Landes auf rund 201 Millionen Centner, die Production dagegen betrug etwas über 134½ Millionen Centner; die Einfuhr ausländischer Kohlen (englische, belgische, deutsche) hatte also etwa ein Drittel des gesammten Bedarfs zu decken. Im Jahre 1871, nach dem Friedensschlusse, bemächtigte sich der französischen Industrie eine fieberhafte Thätigkeit. Dies wirkte auf den Kohlenverbrauch so erheblich, daß im Jahre 1872, trotz des geringeren Gebietsumfanges, 22¼ Millionen Centner Kohlen mehr verbraucht wurden als 1869. Die bedeutende Vermehrung der Kohlenförderung im Inlande (über 158 Millionen Centner) deckte den Consum so weit, daß nur etwas mehr als ein Fünftel des ganzen Bedarfs aus dem Auslande bezogen zu werden brauchte. (Flat. Corresp.)

*) Das in Frankreich für Kohle übliche und hier beibehaltene Gewicht ist der metrische Centner (quintal métrique) = 100 Kilogramm.

Mannigfaltiges.

— Während meines Aufenthaltes in Holstein hörte ich eines Tages, daß in dem Hühnerhofe eines Herrn D. zu P. ein Kapaun an 21 Küchelн die Stelle einer Glucke vertrete. Diese Thatsache war mir neu, zumal in vielen naturwissenschaftl. Werken ganz allgemein die Kapaunen als von den anderen Hühnern verachtet und verfolgt hingestellt werden, und ich mußte mich durch Augenschein überzeugen.

Der stattliche Kapaun saß gerade im warmen Sonnenschein und die meisten seiner Schutzbefohlenen waren unter den deckenden Flügeln geborgen, während nur einige derselben, jedenfalls die muthigsten und keckſten, von seinem Kopfe und Rücken herab einen Auslug in die neueröffnete große Welt warfen. Bei beginnender Fütterung verwandelte sich rasch dieses reizende Familienbild; der Kapaun erhob sich bedächtig und lud die Kleinen mit seinem allbekannten „Gluck-Gluck", wie es die Gluckhennen rufen, zu der vorgelegten Mahlzeit ein, dabei umsichtig und verständig ein allzuhastiges Fressen verweisend und etwaige ungebetene Gäste verscheuchend. Kurz gesagt, der Kapaun nahm mit einem solchen Eifer, mit solch' hingebender Treue und Liebe, ja sogar mit einem solch' sichtlichen Stolze alle seine Pflichten wahr, daß er nicht allein als ein Ersatz, sondern sogar mehr als ein Ersatz einer Bruthenne gelten konnte.

Da es nicht das erste Mal war, daß gerade dieses Thier diese Stelle versah und auch ein anderer Kapaun früher in gleicher Weise benutzt worden, so kann dieser Fall, wie ich ihn beobachtete, nicht als bloßer Ausnahmefall, den man bezweifeln könnte, angesehen werden.

Es läßt sich meine Mittheilung auf jedem Hühnerhofe, wo Kapaunen gefettet werden, durch Selbstversuche bestätigen, man braucht nur folgendes Verfahren, so sonderbar und lächerlich es auch immer klingen mag, zu beobachten:

Nachdem aus den Bruteiern durch natürliche oder künstliche Bebrütung Küchel entwickelt sind, nimmt man den auserſehenen Kapaun, stopft ihm mit Schnaps getränktes Weißbrot in den Hals, bis er betrunken wird, und vertauscht ihn hierauf mit der eigentlichen Glucke. Nach überstandenem Katzenjammer und hierauf folgendem neuen Erwachen fühlt sich der Kapaun so vollständig als Besitzer der Küchel, daß er um keinen Preis dieses Glück missen möchte, während die eigentliche Besitzerin, die Henne, nachdem man sie freilich auf einige Tage eingesperrt gehalten hat, endlich ihren Mutterschmerz vergißt.

Man kann einem großen Kapaun, wie das auch bei dem von mir erwähnten Exemplare der Fall war, ohne Gefahr die Küchel von zwei Bruten unterschieben und gewinnt auf diese Weise nach kurzem Glucken an den Setzhennen wider neue Eierleger. Dem Kapaun aber geschieht durch dieses Verfahren in keiner Weise Abbruch, er befindet sich im Gegentheil bei diesem Geschäft recht wohl und entwickelt, um auch seinen anderen Bestimmungen zu genügen, unterstützt durch sein jetzt häufiges, ruhiges Sitzen, das Fett eines faulen, gemächlichen, sorgenlosen Lebens. C. B.

(Landw. Presse.)

— [Aufgepaßt!] Preußische Banknoten, besonders in Beträgen zu 25 Thlr., werden jetzt durch Zerschneiden verfälscht. Man hat nämlich eine größere Anzahl Banknoten der Länge oder auch der Breite nach in je zwei Theile zerschnitten, und sodann je zwei nicht zu einander gehörige Stücke nach einem bestimmten System dergestalt zusammengesetzt, daß aus den dazu verwendeten Banknoten das Material zu einer neuen Note gewonnen wird. Falsche Zwanzig-Markstücke befinden sich in größerer Zahl am Mittel- und Niederrhein im Umlauf. Dieselben sind aus Messing oder Bronce und ziemlich stark vergoldet, haben indessen eine so wenig correcte Prägung, daß es bei aufmerksamer Betrachtung nicht schwer ist, sie von den echten zu unterscheiden.

— [Das Lagern des Getreides.] Wie Dr. Paul Sander in einem Artikel „Neue Beobachtungen über Pflanzenkrankheiten" in dem vom Prof. Alex. Müller herausgegebenen „Landwirthschaftlichen Centralblatt" bemerkt, hat L. Koch in Darmstadt den experimentellen Beweis dafür geliefert, daß das gewöhnliche Lagern des Getreides durch Lichtmangel bedingt ist. Die Folgen der Lichtentziehung wurden von diesem an Winterroggen studirt. Bei den Experimenten sollte sich die Beschattung nur auf die unteren Glieder des Halmes beschränken, um durch die oberen Blätter die weitere Assimilation der Pflanzen zu ermöglichen. Demgemäß wurden die unteren Glieder in Thonröhren eingeschlossen und zwar bei einigen Exemplaren gleich bei Beginn des Wachsthums des Halmes, bei andern aber erst, nachdem die unteren Stengelglieder schon etwa zwei Drittheile ihres Längenwachsthumes im Lichte vollendet hatten. Durch Messungen fand Koch, daß die Beschattung eine Verspillerung (Ueberverlängerung) der einzelnen Stengelglieder und deren Zellen veranlaßt. Letztere sind auf Kosten ihres dicken Wachsthums überwüchsig lang geworden; namentlich an der Basis der Halmglieder haben die Zellen die bedeutendste Länge. Nicht nur der Breitendurchmesser solcher überverlängerten Zellen ist geringer, als der von normalen, sondern auch ganz besonders die Verdickung der einzelnen Zellrände ist stark zurückgeblieben. Diese eigenthümliche anatomische Aenderung bezieht sich aber vorzugsweise nur auf die Zellen der Stengel; an Blättern und Blattscheiden ist dieselbe kaum nachweisbar. Bei dem Getreide nun geschieht die Biegung oder das Durchbrechen in dem zweiten Internodium und zwar am leichtesten in dessen unterer Partie. An dieser Stelle findet sich immer die stärkste Ueberverlängerung und die schwächste Verdickung der Zellen; der früher als Ursache angegebene Umstand, nämlich der zu geringe Gehalt des Halmes an Kieselsäure, hat sich als unwesentlich herausgestellt. Die Angabe, daß pulverige Stickstoffnährung im Boden Veranlassung zum Lagern geben kann, ist insofern berechtigt, als bei zu üppiger Blattentwickelung natürlich die Beschattung der unteren Theile vermehrt wird. Eine solche Veranlassung liegt aber dann in jedem, einen zu dichten Stand bedingenden Umstande, wie z. B. in größerer Feuchtigkeit, zu dichter Saat.

Das einzig wirklich erfolgreiche Vorbeugungsmittel liegt in dünnerer Saat, deren Quantum aber nach der Bodenbeschaffenheit modificirt werden muß. Auf sandigem Boden wird dichter gesäet werden müssen, als auf lehmigem und bei magerer Düngung dichter, als bei reicher Stickstoffzufuhr. Vorzüglich nützlich wird sich das Drillen erweisen. (Allg. Ztg.)

Auswärtige Berichte.

Posen, 14. April. [Wollbericht.] Die begonnene Leipziger Ostermesse hat im Verkehr eine merkliche Stille hervorgerufen. In den letzten 14 Tagen waren am hiesigen Platz nur wenig auswärtige Käufer anwesend, wodurch Umsätze sich in den bescheidensten Grenzen bewegten. Im Allgemeinen kann die Lage des Marktes als matt bezeichnet werden, indem es an Kauflust fehlte. Es wurden nur mehrere hundert Centner gut behandelte Wollen gehandelt, wofür schlesische und Lausitzer Fabrikanten als Käufer auftraten. Man handelte feine posensche Dominialwolle von 192 bis 204 M., gute Mittelwolle 180—189 M. Von Rusticalwolle sind die Läger schon gänzlich geräumt. Im Contractgeschäft bleibt es nach wie vor recht still. Käufer bewahren andauernd eine gewisse Zurückhaltung und wollen nur unter Vorjahrspreisen kaufen; Producenten hingegen wollen Forderungen nicht ermäßigen, wodurch Abschlüsse fast unmöglich gemacht werden. In jüngster Zeit wurden mehrfache Abschlüsse zu annähernd Vorjahrspreisen gemacht. Die Vorräthe am hiesigen Platz sind schon sehr reducirt und die Auswahl in den Gattungen gering. (Br. Ztg.)

Vereinswesen.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

(Section für Obst- und Gartenbau.)

In der Sitzung am 17. Februar 1875 hielt Herr Kaufmann Hutstein einen längeren Vortrag: „Ueber Pflanzencultur im Allgemeinen mit besonderer Hinweisung auf die nothwendig verschiedenartige Behandlung und Pflege der Pflanzen mit wenigen fleischigen und solcher mit zahlreichen feinen Fasern und holzigen Wurzeln. Außerdem gelangte zum Vortrage: eine Abhandlung des Apotheker Herrn Scholtz in Jutroschin: „Ueber buntblättrige Pelargonien, deren Anzucht und Ueberwinterung". — Herr Justizrath v. Dazur machte Mittheilung davon, daß er in seinem Garten eine aus Frankreich bezogene „Birke mit blutrother Belaubung" besitze und empfahl die bei Herrn Leichtlin in Baden-Baden cultivirte, aus Turkistan stammende Liliacee, „Enomurus robustus" als außerordentlich prachtvoll und effectreich.

Die am 10. März 1875 stattgehabte Sitzung wurde eröffnet mit der Bekanntgebung des Programms für die vom 26. bis 30. Mai a. c. zu veranstaltende landwirthschaftliche Ausstellung zu Cüstrin und der Aufforderung zur Betheiligung an derselben. Hierauf machte der Secretär Mittheilungen aus einem von dem 1. Lehrer an der Mädchenschule zu Jüterbogk, Herrn Becker, eingesendeten Aufsatz: „Ueber die Reblaus (Philloxera vastatrix) und die Blutlaus (Schizoneura lanigera) und über die Anwendung des von demselben bereiteten Brumata-Leimes, auch zur Vertilgung dieser, die Weinanlagen verwüstenden und resp. den Obstbäumen so äußerst schädlichen Insecten."

Vorgetragen wurden: 1) Briefliche Notizen des Kunstgärtner Herrn A. Schütz in Wettendorf (Ungarn): „Ueber eine in dem dortigen Park seit Jahren schutzfrei cultivirte Wellingtonia gigantea und über Verwendung der neueren, so schön als groß- und reichblühenden Clematis-Varietäten als Gruppenpflanzen." 2) Von Obergärtner Herrn Großmann in Warmbrunn: „Mittheilungen über Weinbau in kälteren Gegenden" und 3) von Kunstgärtner Herrn Mache in Költschen: „Einiges zur Cultur des Spargel."

Sitzung am 31. März 1875. Vorgelegt wurden die bisher eingegangenen Preisverzeichnisse und die Einladung zur Betheiligung an der im Jahre 1876 zu Amsterdam zu veranstaltenden internationalen Ausstellung für Gartenbau. Es folgten: „Mittheilungen über Cultur der Winter-Levkojen" vom Handelsgärtner Herrn Opitz in Hirschberg, und nachdem Herr Stadt-Forst- und Oeconomie-Rath Dr. Fintelmann noch Blätter der von ihm in einer früheren Sitzung erwähnten buntlaubigen Acer campestre und A. negundo vorgezeigt hatte, trug derselbe den ersten Theil seiner Arbeit: „Ueber Baumpflanzungen und ihre Bedeutung in Städten" mit besonderen Beziehungen auf Breslau unter der Zusicherung vor, deren zweiten Theil demnächst folgen lassen und das Ganze zum Abdruck in dem Jahresbericht der Section übergeben zu wollen. E. H. Müller.

Literatur.

Die Landwirthschaft und ihr Betrieb von H. Settegast. In drei Bänden. Erster Band, zweite Lieferung, Breslau, Verlag von W. G. Korn. 1875.

Wir zählten bei der Besprechung der ersten Lieferung vorliegendes Werk bereits zu dem umfassendsten der landwirthschaftlichen Betriebslehre und beglückwünschten schon damals den Herrn Verfasser über die darin enthaltenen neuen bahnbrechenden Ideen für die moderne Landwirthschaft. Die zweite Lieferung enthält den Schluß: Die Schule des Landwirths, das Capital und die Rente im Betriebe der Landwirthschaft, der landwirthschaftliche Credit und den Anfang von Nr. 6: Das Landgut und die landwirthschaftliche Unternehmung. Es ist unmöglich, das umfangreiche, klar und faßlich verarbeitete Material auch nur annähernd zu besprechen — wir können uns aber mit der aufgestellten Ansicht eines Punktes mit dem Herrn Verfasser nicht einverstanden erklären. In Abschnitt 6, das Landgut und die landwirthschaftliche Unternehmung, schreibt der Autor wörtlich: „Es drängt sich der schwerwiegende Zweifel auf, ob das Hectar sich begrifflich so einbürgern wird, daß es zu lebendiger Anschauung kommen und dem deutschen Volke geläufig genug werden wird, um mit diesem Flächenmaß in seinen Beziehungen zur Wirthschaft geistig zu operiren. Unseres Erachtens ist das Hectar für diesen hochwichtigen Zweck viel zu groß, es bleiben uns daher alle Zahlen, zu denen man gelangt, wenn wirthschaftliche Combinationen auf das Hectar zurückgeführt werden, begrifflich fremd ꝛc. ꝛc. Um nun ein leichteres Verständniß der sich auf Flächenmaße beziehenden Angaben zu vermitteln, bedient sich der Verfasser als Feldmaß-Einheit stets der Fläche von 25 Ar gleich ¼ Hectar und nennt diese von ihm willkürlich angenommene Größe „Neumorgen".

Wir halten diese Veränderung für keine glücklich gewählte: 1. weil dieselbe nicht dem Gesetz entspricht und 2. weil das Rechnen mit 2 Factoren, die im Grunde genommen nur dieselbe Einheit vorstellen sollen — immer die Verständigung erschwert. —

Es wäre dringend zu wünschen, wenn die verehrlichen Verlags-Buchhandlungen die Recensions-Exemplare bereits aufgeschnitten den betreffenden Redactionen übersenden wollten.

Wochen-Berichte.

[Breslauer Schlachtviehmarkt.] Marktbericht der Woche am 12. und 15. April. Der Auftrieb betrug: 1) **382 Stück Rindvieh**, darunter 269 Ochsen, 113 Kühe. Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer prima Waare 54 bis 55 Mark, II. Qualität 42 — 45 Mark, geringere 27 — 30 Mark. 2) **838 Stück Schweine.** Man zahlte für 50 Kilogr. Fleischgewicht beste feinste Waare 55—58 Mark, mittlere Waare 42—45 Mark. 3) **1434 St. Schafvieh.** Gezahlt wurde für 20 Klgr. Fleischgewicht excl. Steuer prima Waare 19 — 21 Mark, geringste Qualität 8 — 9 Mark pro Stück. 4) **726 Stück Kälber** erzielten Mittelpreise.

Königsberg, 17. April. [Wochenbericht von Crohn und Bischoff.] Die Witterung gestaltete sich in dieser Woche zur Vorwoche weniger frühlingsmäßig als man erwartet hatte. Die Temperatur war in Folge rauher und regnerischer Tage stark gesunken, was sowohl aus Norddeutschland als auch aus dem Westen Europas gemeldet wurde. In unserer Provinz hatten wir stark bewölkten Himmel mit kalten Tagen und sehr empfindlichen Nachtfrösten. Das Barometer zeigte zwischen 28 und 28,4, das Thermometer am Tage 4—8° Wärme und 1° Wärme bis 3° Kälte Nachts, bei O.-N.-N., W.-S., W.-O.-N.-W. Wind.

Im Getreidegeschäft konnte die vorwöchentliche feste Stimmung sich auch ferner behaupten. New-York meldet für Weizen und Mehl höhere Preise, während die engl. Märkte außer für Hafer, der in dieser Woche merklich herunter gehen mußte, auf vorigem Stande blieben. Die französischen Handelsplätze meldeten nach anfänglicher ruhiger Haltung zum Schlusse einen kleinen Preisaufschwung, während am Rhein vorherrschend matte Stimmung mit Preisdruck war. In Berlin und den folgenden Märkten konnte sich der Preis für Effectivgeschäfte behaupten, während Terminhandel nachgeben mußte.

Die russ. Zufuhren, welche noch immer auf den Landtransport beschränkt sind, waren diesmal sehr gering.

G. F. **Magdeburg**, 17. April. [Marktbericht.] Das Wetter wechselte in dieser Woche oft und schnell von Sonnenschein zu Regen, von warmer Temperatur zu eisiger Kälte während zweier Nächte. Im Getreidehandel zeigte sich noch immer kein rechtes Leben. Angebote von Weizen fehlten fast gänzlich, aber auch ebenso der Abzug, daher die Lager unverändert blieben. Roggen fand nur zu kleinem örtlichen Bedarf Absatz. Gerste zu Brauzwecken nur in guter Qualität und zu gedrückten Preisen. Hafer blieb in guter Beschaffenheit leicht verkäuflich im örtlichen Kreise und in der nahen Umgegend. Das Geschäft war also im Allgemeinen beschränkt und gewährte keine Hoffnungen für die nahe Zukunft. Wir notiren heute: Weizen nach Beschaffenheit 174—195 M. für 1000 Kilo nom. Roggen, russischer 156 bis 160 M., inländischer 162 à 168 M. für 1000 Kilo. Gerste von geringen Futtersorten bis zu den besseren Brau- und Chevaliergersten 155—195 M. für 1000 Kilo. Hafer 180—195 M. für 1000 Kilo. Erbsen 190—210 M., Wicken 225—245 M., Ungarischer Mais 160-165 M., blaue und gelbe Lupinen 160—190 M. für 1000 Kilo. Oelsaaten nicht am Markt. Rüböl 55,50 à 56,50 M., Mohnöl 140 à 150 M., Leinöl 57 à 60 M., Rapskuchen 17 à 18,50 M. für 100 Kilo. Gedarrte Cichorienwurzeln 18 à 20 M. für 100 Kilo. Gedarrte Runkelrüben 16 à 17 M. für 100 Kilo. Das Spiritusgeschäft fand auch in dieser Woche eine sehr geringe Beachtung. Umsätze sind kaum zu verzeichnen, da es sowohl für rohe als auch für rectificirte Waare an Abzug fehlte. Für Kartoffel-Spiritus loco unter Rückgabe der Fässer wurde 56,20, 56,50 und 56 M. bezahlt. Auf Termine wurde 1,50 M. über entsprechende Berliner Notirungen vergeblich angeboten. Rüben-Spiritus loco 54,25 bezahlt, auf spätere Lieferung kein Handel.

Breslau, 20. April. [Producten-Wochenbericht.] Das Frühjahr äußert sehr langsam seine Wirkung auf die Vegetation, Nordwest- und Nordwinde von ungemeiner Intensivität bei bedecktem wolkigem Himmel, lassen die Sonnenstrahlen wenig auf unseren Erdstrich einwirken, und ist natürlich die Entwickelung der Pflanzenwelt eine fast unwesentliche zu nennen. Zwei Frostnächte haben sogar die Acker- und Saatbestellung gehemmt und sehen die Futterschläge noch ganz grau aus. Wärme und Feuchtigkeit vereint thut noth. Aus dem Gebirge hört man Klagen über schlechten Stand der Roggensaaten. Hiesiger Markt ruhig, Preise wenig verändert.

Weizen, feine Qualitäten gut verkäuflich, weißer schlesischer 19,80 bis 20,50 Mark, gelber 16,40—18,50 Mark pro 100 Klgr.

Roggen schwaches Angebot, dabei preishaltend, schles. schwerer 15,50 bis 16,10 Mark pro 100 Klgr.

Gerste, Nachfrage, weiße feine 14,90—16,20 Mark, gelbe gewöhnliche 2—2,50 Mark billiger pro 100 Klgr.

Hafer gut behauptet, namentlich Futterhafer gesucht, Saathafer 16,80 bis 17,10 Mark, Futterhafer 14,50—15,50 Mark pro 100 Klgr.
Lupinen gelbe 15—16,40 Mrk., blaue 15—15,90 Mrk. pro 100 Klgr.
Hülsenfrüchte gut verkäuflich, ohne im Preise zu steigen.
Kocherbsen 18,60—20,90 Mark pro 100 Klgr.
Futtererbsen 16,80—18,20 Mark pro 100 Klgr.
Linsen, große 33—39 Mark, kleine 27—31,20 Mark pro 100 Klgr.
Bohnen 22 - 23,50 Mark pro 100 Klgr.
Mais 13,50—14 Mark pro 100 Klgr.
Hirse (roher) 15—16 Mark pro 100 Klgr.
Buchweizen 17,30 -17,80 Mark pro 100 Klgr.
Klee- und Grassamen, rother sehr fest, weißer weniger gesucht.
rother Klee 48—55 Mark pro 50 Klgr.
weißer Klee 54—70 Mark pro 50 Klgr.
gelber Klee 14,30—17,90 Mark pro 50 Klgr.
schwedischer Klee 60—65—70—74 Mark pro 50 Klgr.
Grassamen 31—35 Mark pro 50 Klgr.
Luzerne, franz. 60—66 Mark, deutsche 54—57 Mark pro 50 Klgr.
Esparsette 21—22 Mark pro 50 Klgr.
Seradella 21—24,60 Mark pro 50 Klgr.
Oelsaaten:
Raps 23,40—25,50 Mark pro 100 Klgr.
Winterrübsen 23,60—25 Mark pro 100 Klgr.
Sommerrübsen 22,50—24,75 Mark pro 100 Klgr.
Leindotter 21,75—23,75 Mark pro 100 Klgr.
Leinsaat (russische) 24—26,50 Mark pro 100 Klgr.
Schlaglein 21—22 Mark pro 100 Klgr.
Hanfsaat 19—21 Mark pro 100 Klgr.
Rapskuchen 8,20—8,50 Mark pro 50 Klgr.
Leinkuchen steigend, 10,90—11,40 Mark pro 50 Klgr.
Spiritus pro 100 Liter 54—55 Mark, ohne Faß, 80 pCt.
Mehl wenig veränderte Preise.
Futtermehl (Roggen-) 11,50—12,30 Mark pro 100 Klgr.
Weizenkleie 9—9,25 Mark pro 100 Klgr.
Weizenstärke 22,75—25,75 Mark pro 50 Klgr.
Kartoffelstärke 12,50—13 Mark pro 50 Klgr.
Heu 5,50—6,20 Mark pro 50 Klgr.
Roggenstroh 31,60—33,80 Mark pro 600 Klgr.
Kartoffeln (Speise-) 2,50—3,20 Mark pro 75 Klgr.

m.

Berichtigung.

In Nr. 31 der „Schles. Landw. Zeitung" soll es in dem Bericht aus der Provinz Posen, Seite 139, Zeile 40 von oben heißen: Haben bereits am 10. April 1875 begonnen und nicht März. Zeile 5 von unten statt entlaufenes Gesindel, entlaufenes Gesinde.

Briefkasten der Redaction.

H. L. in S., Kr. G. Ihre Ansichten über Grundeis sind unrichtig und nähern sich die Auslassungen Ihrer Fachgenossen weit mehr der Wahrheit.

Der Vorgang bei Bildung des Grundeises ist folgender:

Wird eine größere Wassermasse durch Wärmeausstrahlung von der Oberfläche aus abgekühlt, so sinkt das kältere, dichtere und daher schwerer gewordene Wasser fortwährend unter, während wärmeres dafür emporsteigt. Bei einer Temperatur von + 4 Gr. Celsius tritt aber die überraschende Erscheinung ein, daß durch weitere Abkühlung das Wasser nicht dichter und schwerer, sondern vielmehr leichter wird, so daß stehende Gewässer sich am Boden selten unter 4 Gr. abkühlen und daher nur schwer bis zum Grunde ausfrieren. Ist die Oberfläche bis 0 Gr. abgekühlt, so fangen feine Eisnadeln an sich abzuscheiden. Diese verbinden sich allmälig zu einer festen Eisdecke, welche durch weiteren Ansatz von unten her an Dicke zunimmt. Anders dagegen ist es bei fließenden Gewässern. Bei diesen verhindert die Bewegung die Bildung einer Wasserschicht von 0 Grad an der Oberfläche. Hier kühlt sich meist der Boden des Gewässers durch Strahlung eher auf 0 Gr. ab, als das Wasser selbst. Da nun auch am Boden der Reibung wegen die geringste Bewegung stattfindet, so findet zunächst an dem unter 0 Gr. abgekühlten Boden eine Ausscheidung lockerer Eismassen statt, die sich, da das Eis leichter als das Wasser ist, nach und nach vom Boden losreißen, als sog. Grundeis an die Oberfläche treten und dort endlich, wenn in genügender Menge vorhanden, das Zufrieren veranlassen.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.